



Wachsende Denkmäler pflegen – Ein Spaziergang durch Zürcher Parks und Gärten

bestaunen – verschachern – kontextualisieren: Vom Umgang mit archäologischen Funden

---

Die Entdecker: Den Kindertraum zum Beruf gemacht

Glossar | Tournee | Trouvaille | Standpunkt | Lokaltermin | Lesestoff

---

## Das Neue im Alten suchen – Zum Abschied von Oscar Fritschi

*rib.* Oscar Fritschis Begeisterung war ansteckend. Dass sich ein Historiker für Archäologie und Kulturgeschichte interessiert, dass er fasziniert ist von den Spuren, die Menschen im Lauf ihrer Entwicklung hinterlassen haben, das liegt auf der Hand. Für Oscar Fritschi hiess Geschichte aber nicht nur, historische Fakten post festum in einen Zusammenhang stellen. Seine Leidenschaft für die Vergangenheit ging darüber hinaus. Und sie hatte nichts Schulstubenhaftes, sie war konkret. Er interessierte sich für das Alte nicht um seiner selbst willen. Als liberaler Geist war er der Zukunft zugewandt und suchte in der Geschichte das, was für unsere Gegenwart und Zukunft wegweisend sein könnte. Seine Fragen zielten auf das ab, was die Menschen vergangener Jahrhunderte ganz direkt mit uns verbindet. Und er gab sich nicht mit oberflächlichen Erklärungen zufrieden. Er wollte es genau wissen, hakte nach – und brachte damit auch Fachleute ins Schwitzen.

Es war ein Glücksfall, dass Oscar Fritschi 2008 das Präsidium der STARCH antrat. Nach seinem Rücktritt als Nationalrat, als Präsident der FDP des Kantons Zürich und als Chefredaktor des «Zürcher Oberländers» nahm er die Arbeit für die Archäologie und Kulturgeschichte im Kanton Zürich mit ganzem Engagement wahr. Die Stiftung als Bindeglied zwischen Wissenschaft, Bevölkerung und Behörden

hatte in ihm einen Präsidenten, der sich voll für die Sache engagierte und der die Sache vorwärtstreiben wollte. Verständnis schaffen für die Aufgaben der archäologischen Bodenforschung und der Bevölkerung den Reichtum des kulturgeschichtlichen Erbes im Kanton Zürich nahebringen: das war sein Ziel mit der STARCH. Dank Oscar sind wir diesem Ziel ein grosses Stück nähergekommen.

Anfang Januar ist Oscar Fritschi 76-jährig nach kurzer Krankheit gestorben. Die STARCH-Exkursionen werden künftig ohne ihn stattfinden. Und doch wird er gegenwärtig bleiben. Als offener, interessierter Geist und als scharfsinniger, humorvoller Gesprächspartner.

STARCH Stiftung für Archäologie  
und Kulturgeschichte  
im Kanton Zürich

Christian Bretscher  
Präsident des Stiftungsrats a.i.  
im Namen aller Mitglieder  
des Stiftungsrats

Archäologie und Denkmalpflege  
Kanton Zürich

Dr. Beat Eberschweiler  
Abteilungsleiter  
im Namen aller Mitglieder  
der Geschäftsleitung





**G**ärten erzählen Geschichten:  
 Von kunstvoll gestalteten  
 Ideallandschaften, bildungs-  
 bürgerlichen Flaniermeilen und  
 Freiräumen für Stadtmenschen.  
 Und vom Kampf mit Axt und  
 Argumenten für ein äusserst  
 lebendiges Kulturgut.

**S**ammler sind wir alle! Vom Forscher-  
 drang beseelt, dem kulturellen  
 Erbe verpflichtet, suchen wir nach  
 archäologischen Funden. Doch viel  
 länger schon sind Altertümer als  
 Kunstobjekte, Handelsware und  
 Beutestücke mit Symbolgehalt  
 heiss begehrt.

DENKMALPFLEGE	Wachsende Denkmäler pflegen – Ein Spaziergang durch Zürcher Parks und Gärten	4
GLOSSAR	Fallblattanzeiger, Dragendorff	14
TOURNEE	In Stein gemeisselte Ermahnungen Archäologische Sandkastenspiele	15
TROUVAILLE	Magische Zeichen für die Unterwelt	16
ARCHÄOLOGIE	Die Entdecker: Den Kindertraum zum Beruf gemacht	18
STANDPUNKT	«Dieses Schatzsucher-Gen in mir»	22
ARCHÄOLOGIE	bestaunen – verschachern – kontextualisieren: Vom Umgang mit archäologischen Funden	24
LOKALTERMIN	Kreative Nadelmalerei im Neuthal 30'000 Mosaiksteine für das Römerbad in Seeb	34
LESESTOFF	Lohnende Lektüre	36



# Wachsende Denkmäler pflegen

## EIN SPAZIERGANG DURCH ZÜRCHER PARKS UND GÄRTEN

Gartendenkmalpflege geniesst in der Schweiz erst seit wenigen Jahrzehnten Anerkennung als Aufgabe der Allgemeinheit: Noch immer unterhält die Stadt Zürich hierzulande die einzige Fachstelle dieses «grünen Denkmalpflege-Zweigs». Doch langsam aber stetig festigt sich das Bewusstsein für das Kulturgut Garten. Einen nationalen Beitrag dazu leistet das aktuelle Gartenjahr. Ein Blick auf einige Stadtzürcher Parks und Gärten zeigt, mit welchen Fragen sich die Gartendenkmalpflege auseinandersetzt und wie sie arbeitet.

---

*rob.* Das Schweizer Gartenjahr 2016 steht in voller Blüte. Im ganzen Land ist die Bevölkerung eingeladen, Gärten und Anlagen als Orte der Begegnung, der Erholung und des Wohlbefindens zu entdecken und zu geniessen. Gärten haben diese Aufmerksamkeit bitter nötig, stehen sie doch permanent unter Druck. Die bauliche Verdichtung – besonders in urbanen Gebieten ein Thema – fordert auch in den grünen Oasen ihren Tribut.

Die gängigen Planungsinstrumente wie die Bau- und Zonenordnung kennt die Stadt Zürich schon lange. Seit 1989 verfügt sie zusätzlich über ein rechtskräftiges Inventar der schützenswerten Gärten und Anlagen von kommunaler Bedeutung. Die Fachstelle für Gartendenkmalpflege betreut dieses Zürcher Garteninventar. Sie klärt bei Bedarf den Schutzwert der inventarisierten Anlagen und formuliert Rahmenbedingungen zur bestmöglichen Erhaltung. Die Abwägung aller Interessen und der Entscheidung liegen danach beim Stadtrat.

### Denkmalpflege in Grün

Heute kann die Stadt Zürich auf gut 25 Jahre gartendenkmalpflegerische Erfahrung zurückblicken. Die Arbeit der Gartendenkmalpflege ist vielseitig und anspruchsvoll, die Problemstellungen sind so individuell wie die Lösungen. Längere Planungs- und Entwicklungsprozesse sind eher die Regel als die Ausnahme, um für alle Seiten tragfähige Ergebnisse auf diesen begehrten Flächen zu finden.

Der augenfälligste Unterschied zu einem Baudenkmal besteht in der Dynamik der Gärten, die durch das Wachsen und Vergehen der Vegetation einem ständigen Wandel unterworfen sind. Nur durch kontinuierliche und vorausschauende Pflege kann das gestalterische Konzept einer Anlage in diesem Prozess des Wandels bestehen. Der Schutz einer Grünanlage ist dabei

nur der erste Schritt zu ihrer Erhaltung. Die wahre Herausforderung stellt sich in der Pflege, Lenkung und Erneuerung der Pflanzungen – oftmals eine Aufgabe für Generationen von Fachkräften.

Der Pflegeaufwand und der kostbare Boden, auf dem die Gärten gedeihen, sind die Hauptgründe für die grosse Fragilität und die latente Gefährdung dieser Denkmalkategorie. Der grösste Druck lastet auf den Privatgärten, aber auch öffentliche Anlagen stehen regelmässig im Fokus unterschiedlicher Interessen.

Folgen Sie uns auf einen Streifzug durch Zürcher Parkanlagen, die in den letzten 25 Jahren gartendenkmalpflegerisch betreut wurden. Die Vielfalt der Themen und Lösungsansätze, aber auch die Grenzen, Kompromisse und weiterhin unbewältigte Probleme kommen dabei zur Sprache.

### Lothar räumt den Rieterpark auf

Starten wir unseren Rundgang in der Enge. Hier entstanden ab dem späten 18. Jahrhundert prachtvolle Villen mit Privatgärten, beispielsweise das Muraltengut (um 1780), das Belvoir (um 1830) und die Villa Wesendonck (1855), die der Winterthurer Baumwollindustrielle Adolph Rieter-Rothpletz im Jahr 1872 kaufte.

Der Rieterpark nimmt im Gartenjahr 2016 eine Schlüsselstellung unter den Zürcher Anlagen ein, denn im prachtvollen Landschaftspark liegt das Museum Rietberg, das bis zum 9. Oktober 2016 in der Ausstellung «Gärten der Welt» die Gartenkunst durch viele Kulturen und Jahrhunderte präsentiert.

Als die Zürcher Gartendenkmalpflege 1989 ihre Arbeit aufnahm, war die Welt auf dem Rietberg in Ordnung. 1945 hatte ein Volksentscheid den Kauf des Parks von den Erben

Seite links: Schockstarre am Tag nach «Lothar»: Zerschmetterte Baumriesen zeugen von der enormen Wucht, mit welcher der Orkan den Rieterpark am 26. Dezember 1999 um die Mittagszeit traf. (Foto: Keystone AG, Zürich)



Einblick in die Längsachse des um 1900 noch streng privaten Rieterparks. Grosse Nadelbäume prägten damals die Anlage. (Foto: Album der Familie Rieter, Privatbesitz)

Im Gartenjahr 2016 ist das nach historischen Aufnahmen bepflanzte Teppichbeet ein Blickfang für alle ankommenden Gäste. Der Baumbestand ist seit «Lothar» altersmässig besser durchmisch.

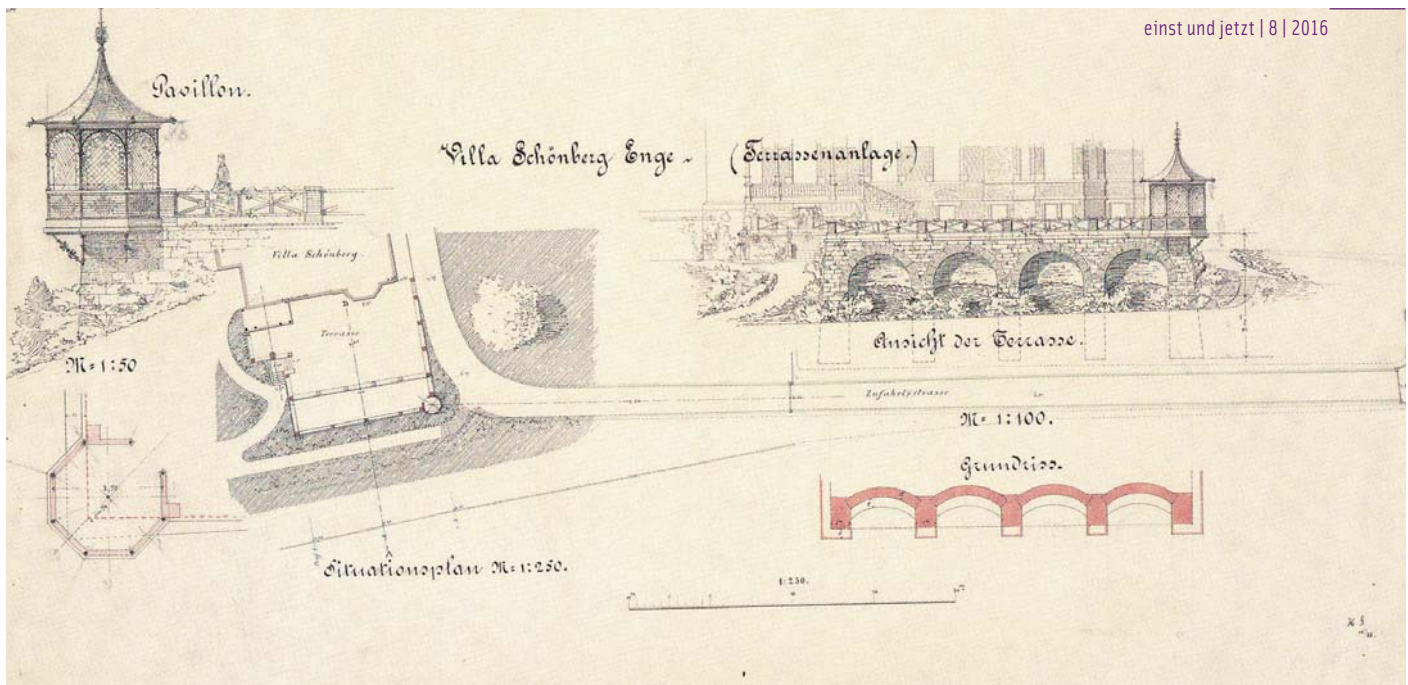


ersetzen. Um der geschichtsträchtigen Parkanlage gerecht zu werden, musste die Stadt vor der Neupflanzung ein Parkpflegewerk erarbeiten. Dieses zeichnet mit Hilfe aller greifbaren Quellen die Geschichte der Parkanlage nach. Tatsächlich kamen dabei unerwartete Erkenntnisse zu Tage: Ursprünglich prägten schnellwachsende Nadelbäume die Parkkulissen, in deren Schatten die sich langsamer entwickelnden, dafür langlebigen Buchen aufwuchsen. Diese übernahmen nach dem Absterben der Nadelbäume deren Platz und wandelten allmählich das Erscheinungsbild des Parks hin zu mehr Laubgehölzen. Wo Lothar grosse Laubbäume fällte, wurden deshalb zahlreiche Nadelbäume nachgepflanzt – so geht das Spiel in eine nächste Runde.

der Familie Rieter ermöglicht. Die Wandlung vom privaten zum städtischen, öffentlichen Park war geglückt, die Zukunft schien gesichert.

Die Idylle endete jäh am Stephanstag 1999: Der Orkan Lothar traf den Rieterpark mit voller Wucht. Rund fünfzig grosse Solitäräume wurden in Minuten gefällt, der Park bot ein erschütterndes Bild der Zerstörung. Schon während der Aufräumarbeiten wurde klar, dass die Grundlagen für eine Neubepflanzung fehlten, denn es genügt in einem durchdachten Parkkonzept nicht, einen gefallenen Baum einfach durch einen gleichwertigen zu

Mittlerweile wird die ungeplante Auslichtung sogar als Chance für den Park gewertet. Wichtige Sichtbezüge auf Stadt, See und Berge wie auch auf die Villa sind wieder erlebbar und mehr Licht durchflutet den Park. Für die Pflege stellen sich heute aber neue Probleme: Das Fällen von gesunden Bäumen aus parkpflegerischen Gründen ist zum Politikum geworden, da die Bevölkerung auf den Wert der Bäume sensibilisiert ist. Denkt man jedoch an die eingangs erwähnte Dynamik im Garten, gilt weiterhin das Wort des «grünen» Fürsten Hermann von Pück-



Rettung kurz vor dem endgültigen Zusammenbruch: die Grottenwand im Jahr 1999 und heute, knapp 15 Jahre nach der geglückten Restaurierung. (Foto oben: Grün Stadt Zürich)

Alfred Friedrich Bluntschli entwarf um 1887 die aufwändig gestaltete Terrassenanlage der Villa Schönberg mit einer Grottenmauer und dem verspielten Eckpavillon. (Plan: ETH Zürich, gta Archiv, Nachlass Alfred Friedrich Bluntschli)

ler-Muskau (1785–1871), der schon im 19. Jahrhundert schrieb, die Axt sei das wichtigste Instrument im Garten und müsse jedes Jahr eingesetzt werden.

### Die Villa Schönberg und das Grottengeheimnis

Jahrelang musste aus Kostengründen auf die Restaurierung des fast schon baufälligen Schönberg-Ensembles in der Nachbarschaft des Rieterparks gewartet werden. Diese Zeit nutzte die Gartendenkmalpflege, um ein Restaurierungsprojekt für den kleinen Landschaftspark in aller Ruhe vorzubereiten. Besonderes Interesse weckte die schmucklos zugestrichelte Terrassenstützmauer: Noch sichtbare Nischenbögen liessen ein verborgenes Innenleben erahnen. Ein Plan des Architekten Alfred Friederich Bluntschli (1842–1930), der die Villa Schönberg um 1888 samt Villengarten entworfen hatte, bestätigte diese Vermutung. Gemäss Plan existierten vier in die Mauer eingelassene Wandgrotten, die um 1930 zugemauert worden sind. War ihre Rettung noch möglich? In die Vormauerung geschlagene Gucklöcher boten ein ermutigendes Bild,

das Innenleben der vier Wandgrotten schien hinter der Mauer noch zu beachtlichen Teilen intakt. Aber nur die Hilfe eines einschlägigen Fachmanns ermöglichte das Gelingen dieser Restaurierung. Mit Glück konnte ein Stuckateur im Kanton Aargau gefunden werden, der als junger Mann in Italien das Handwerk des Grottenbauers erlernt hatte. Er stellte sich die vier unterschiedlichen Grottenbilder anhand der noch bestehenden Aufhängevorrichtungen vor und drahtete die losen Tuffsteine an die entrosteten schmiedeeisernen Bügel an. Mit intensiven Reinigungsarbeiten wurde die originale Wasserführung durch die intakten alten Bleileitungen aktiviert.

Als Fazit dieser erfolgreichen Restaurierung ist festzuhalten, dass die richtigen Fachleute entscheidend sind, um solche historischen Schätze denkmalgerecht instand zu stellen. Leider ist der Stuckateur 2015 verstorben, ohne sein kostbares Grotten-Wissen weitergegeben zu haben. Die Nachfrage war einfach zu gering. Nun ist die Denkmalpflege gefordert, die Ausbildung von Spezialhandwerkern zur Sicherstellung künftiger Restaurierungen in die Wege zu leiten.



### «Rasen betreten erlaubt» im Arboretum

Wenige Gehminuten von der Villa Schönberg entfernt liegt das Arboretum am See, 1887 als Teil der Zürcher Quaianlagen eingeweiht. Im Gegensatz zum Rieter- und Schönbergpark war das Arboretum von Anfang an eine öffentliche Parkanlage. Ihre Gestalter verfolgten das Ziel, Wissenschaft und Schönheit zu vereinen, denn der Sonntagsspaziergang sollte im ausgehenden 19. Jahrhundert auch bilden. So sind alle Bäume nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten gruppiert; das erste Alpenpanorama Zürichs und eine Gesteinsammlung ergänzen das Programm. Otto Froebel (1844–1906) und Evariste Mertens (1846–1907), die führenden Gartenarchitekten der Zeit, gestalteten die Anlage im Landschaftsgartenstil und integrierten das wissenschaftliche Konzept zwanglos.

Fast hundert Jahre war das Betreten des Rasens nicht vorgesehen, der Respekt der Bevölkerung garantiert. Dann aber begannen sich die Verhaltensweisen im öffentlichen Raum zu ändern – die Inbesitznahme der Parkanlagen ist am See besonders gut zu beobachten. Grundsätzlich ist dies eine positive Entwicklung, die Anlagen sollen ja der Bevölkerung zur Erholung dienen. Für die Unterhaltsverantwortlichen und die Gartendenkmalpflege bringt dies aber grosse Herausforderungen mit sich. Die Rasenflächen müssen heute mit der Intensität eines Sportrasens gepflegt werden, um bis zum Herbst grün zu bleiben. Besonders gefährdet sind die alten Bäume: Ihre Wurzeln reagieren empfindlich auf die Bodenverdichtung und die Äste brechen wegen dem Beklettern oder sterben ab. Jungbäume haben Mühe, überhaupt anzuwachsen.



Zürich - Weisses Schloss

5616 EDITION PHOTOBLOB CO. ZÜRICH

All dies führt zu einer Reihe von Hilfsmassnahmen, die zwar die Eleganz und Grosszügigkeit der Anlage beeinträchtigen, aber das Überleben der wertvollen Baumbestände sichern helfen. Joche an den Eingängen regulieren wirksam die Höhe der Zulieferfahrzeuge, die tief hängende Äste gefährden. Bäume, die zum Klettern einladen, sind mit stacheligen Sträuchern unterpflanzt, was Wurzelraum und Astwerk schützt. Zäune schliesslich sind unerlässlich, damit Neupflanzungen ungestört anwachsen können. Und gegen die Verschandelung mit Müll helfen moderne Unterflurcontainer mit extragrossem Fassungsvermögen und in den Sommermonaten zusätzliche Abfallbehälter.

Mit Hilfe all dieser Massnahmen und dank intensiver Pflege gelingt bisher die Aufrechterhaltung der gestalterischen Qualitäten trotz hohem Nutzungsdruck. Zum Glück gibt es die Wintermonate, in denen sich die Anlage erholen kann. Einen wichtigen Beitrag zur Stärkung des Gartenedenkmals Arboretum leistet schliesslich die soeben abgeschlossene Ufersanierung. Nach 130 Jahren mussten die massiven Sandsteinblöcke entlang der Wasserlinie erneuert werden, um dem Wellenschlag weiter standzuhalten. Dabei konnten verschwundene Attraktionen wie der Kiesstrand und ein Stück Uferweg direkt am See erneuert werden. Sie werden dazu beitragen, die Erholungssuchenden wieder näher ans Wasser zu locken.

An schönen Sommertagen nimmt die Bevölkerung heute das Arboretum als Spiel- und Liegewiese, als Picknick- und Badeplatz vollständig in Besitz. (Foto: Grün Stadt Zürich)

Klare Grenzen um 1900: Das Betreten der Grünflächen im Arboretum war einzig den Gärtnern vorbehalten. «Rasen betreten verboten» galt bis zirka 1980. (Postkarte: Baugeschichtliches Archiv Stadt Zürich)



---

Im Frühling 2016 erhält der Erweiterungsbau des Landesmuseums seinen letzten Schliff. Ein weiteres Kapitel der wechselvollen Parkgeschichte am Platzspitz ist damit geschrieben.

## Der Platzspitz: Lusthain, Needlepark, Museumsgarten

Zieht man mit der Limmat flussabwärts, erzählen die Grünanlagen ganz andere Geschichten als am See und in den Villenquartieren. Die Erholung der Stadtmenschen, die keine privaten Gärten haben, steht dabei im Vordergrund.

Seit der Schliessung der offenen Drogenszene im Februar 1992 beschäftigt der Platzspitz die Gartendenkmalpflege. Die von Sihl und Limmat flankierte und durch den Bahnhof und das Landesmuseum abgeschottete Grüninsel verfügt über eine beeindruckend dokumentierte Geschichte bis zurück ins Mittelalter. Die Aufarbeitung von historischen Plänen, Bildern, Texten und Fotografien brachte zu Tage, dass Spuren aus allen relevanten Gestaltungsphasen noch immer zu entdecken sind. Sie berichten von der ursprünglichen Nutzung als Weideland, den gestalterischen Anfängen mit Alleen entlang der Ufer, dem spätbarocken Lusthain, der Zäsur durch den Bau des Bahnhofs in der Mitte des 19. Jahrhunderts, dem Neustart mit der ersten Schweizerischen Landesausstellung und dem Landesmuseum. Die Parkrestaurierung der 1990er-Jahre brachte diese Zeitspuren wieder zur Geltung, das Publikum kehrte freudvoll zurück.

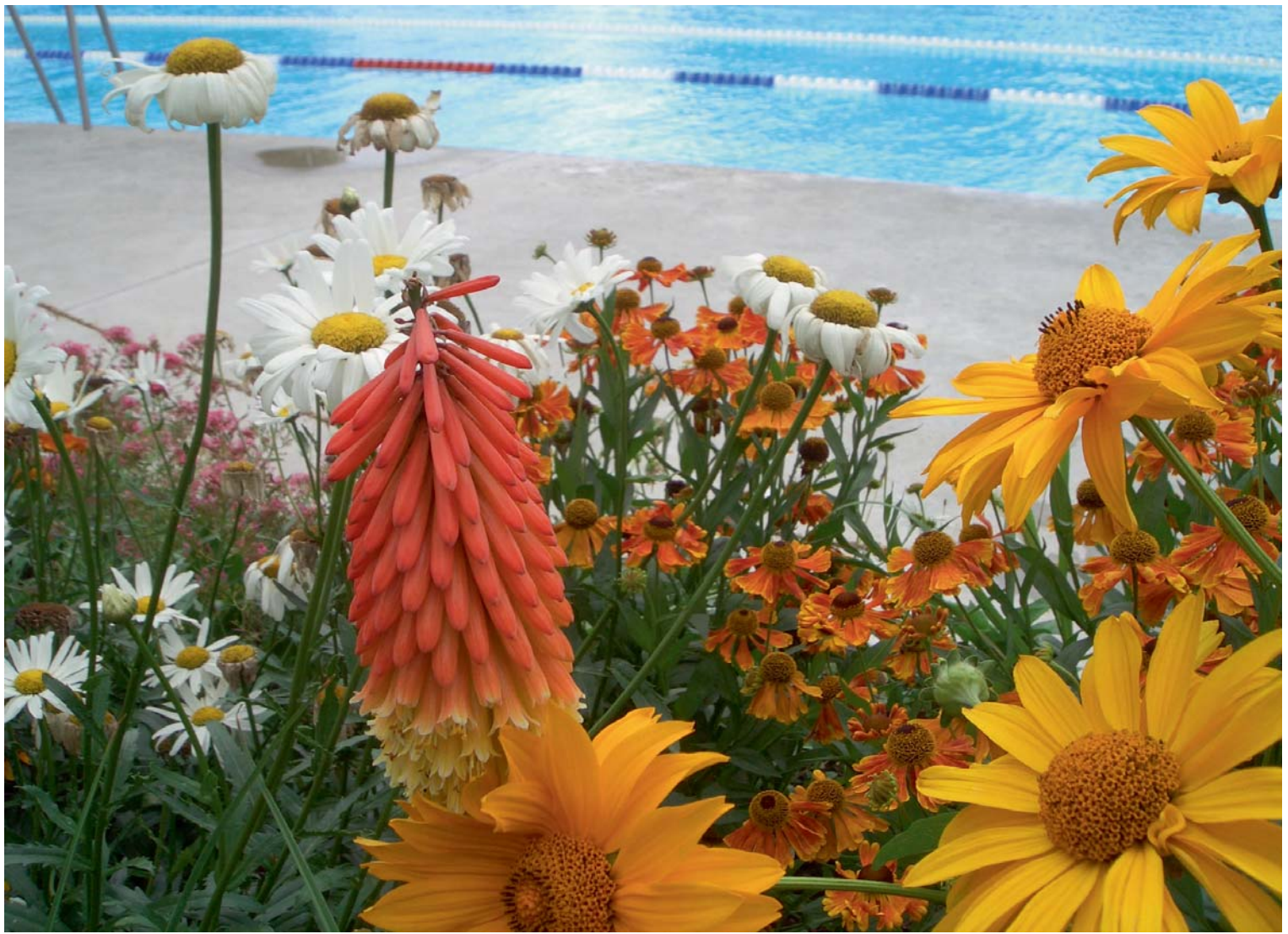
Umso schwerer wog der politische Entscheid, das Landesmuseum direkt im Park zu erweitern. Die Abwägungen sind trotz vielseitigem Engagement zu Ungunsten des Gartendenkmals ausgegangen. Am 1. August 2016 wurde der Erweiterungsbau des Museums eröffnet. Er schreibt die facettenreiche Geschichte dieses Ortes fort, steht aber auch beispielhaft für die Tatsache, dass die Verdichtung der Stadt ihren Tribut in Form von kostbarem, geschichtsträchtigem Stadtgrün einfordert.



Zur Eröffnung des Erweiterungsbaus gab Grün Stadt Zürich das Buch «Platzspitz – Insel im Strom der Zeit» heraus (NZZ Libro 2016). Das reiche Quellenmaterial macht die Parkgeschichte lebendig – eine Spurensicherung, die der Gartendenkmalpflege ein grosses Anliegen ist.

Mit dem Bau des Landesmuseums entstand am Ende des 19. Jahrhunderts der neue Parkzugang mit Freitreppe und Wasserbassin als Wahrzeichen. An ihrer Stelle steht heute der Erweiterungsbau. (Postkarte um 1900: Grün Stadt Zürich)

Eindruckliche Platanen aus dem 18. und 19. Jahrhundert prägen den Park in Spitznähe. Der Zusammenfluss von Sihl und Limmat ist für die Zürcher Bevölkerung seit Jahrhunderten ein besonderer Ort.



### Das Freibad Letzigraben: Prosa in Blumen und Beton

Früher wurde in Zürich ausschliesslich am See und in den Flüssen gebadet. Nach der zweiten Eingemeindung von 1934 gehörte die Errichtung von Freibädern in den peripheren Quartieren zu den neuen Bauaufgaben, um das Baden in der Wohnumgebung zu ermöglichen. Ein herausragendes Beispiel ist das 1949 eröffnete Freibad Letzigraben, ein Werk des Architekten und Schriftstellers Max Frisch (1911–1991) und des Gartenarchitekten Gustav Ammann (1885–1955). Im Westen der Stadt, in einem stark wachsenden Wohngebiet gelegen, sollte es einen wichtigen Beitrag zum gesunden Wohnen leisten. Die Gestalter erreichten dieses Ziel mit filigraner, offener Pavillonarchitektur, organisch geformten Bassins in einer sanft modellierten Landschaft und auserlesenen Gehölz- und Staudenpflanzungen. Mehrere tausend Ein-

tritte an schönen Sommerwochenenden in den ersten Jahrzehnten belegen den Erfolg des Konzepts eindrücklich.

Fünfzig Jahre später sah sich die Stadt mit sinkenden Eintrittszahlen konfrontiert. Die pflanzlichen Feinheiten wie die breiten Blumenbänder um die Bassins waren pflegeleichtem Abstandsgrün gewichen und die filigrane Architektur versank in zu gross gewachsenen Kulissen. Als die Wasseraufbereitungstechnik Ende der neunziger Jahre ersetzt werden musste, erwog das Sportamt – trotz Aufnahme der gesamten Anlage ins Garteninventar – den tiefgreifenden Umbau des Letzigrabens in ein modernes «Eventbad». Das hätte die Zerstörung des Originalbads bedeutet. Die Rettung des wichtigen Zeitzeugen glückte nach eingehenden Diskussionen unter den planenden Ämtern. Sie ist vor allem dem Umstand zu verdanken, dass Max Frisch nur ein schmales architektonisches Werk hinterlassen hat und das Letzi-

Gustav Ammann gestaltete das Freibad Letzigraben als grossen Quartiergarten. Bauliche und pflanzliche Feinheiten kommen dank der Restaurierung im Jahr 2006 wieder zur Geltung. (Fotos oben und unten: Grün Stadt Zürich; Mitte: ETH Zürich, gta Archiv, Nachlass Gustav Ammann)



Restaurierungserfolg beim Restaurant: Die Eleganz der ursprünglichen Situation (oben) opferte man einer unterhaltsamen Lösung (Mitte). Glücklicherweise nur verfüllt, konnte das Bassin 2006 instand gestellt werden. (Foto oben: ETH Zürich, gta Archiv, Nachlass Gustav Ammann; Mitte: Grün Stadt Zürich)

bad als sein Hauptwerk gelten darf. Die Instandsetzung und Erneuerung war ein komplexes Vorhaben mit vielen Beteiligten. Die Gartendenkmalpflege gehörte mit ins Team und formulierte ihre Rahmenbedingungen aus gartenhistorischer Perspektive. Es gelang, die Anlage technisch zu erneuern und sanft an heutige Nutzerbedürfnisse anzupassen – dies bei gleichzeitiger Restaurierung des Denkmals. Die von Gustav Ammann entworfene Parklandschaft zeigt heute ihren zeittypischen Charakter. Die sommerblühenden Stauden beispielsweise haben ihren Platz rund um die Bassins wieder eingenommen und sorgen mit ihren kräftigen Blütenfarben für ein paradiesisches Schwimmerlebnis.



Morgenstimmung am grossen Allmendsee im Irchelpark. Der in der Bevölkerung überaus geschätzte Park gilt als Ikone der Naturgartenbewegung in der Schweiz.

## Der Irchelpark – ein junges Denkmal

2013 konnte das Inventar der Gartendenkmalpflege um Anlagen aus der Zeit von 1960 bis 1980 ergänzt werden. Die jüngste Generation von historischen Gärten mit ihren Betonverbundsteinen, Hügellandschaften und stark reduzierten Pflanzensortimenten ist bereits ernsthaft unter Druck, das Verständnis, sie als potenzielle Gartendenkmäler zu sehen, noch wenig entwickelt.

Ein besonderes Juwel unter den neueren Objekten ist der Anfang der 1980er-Jahre um die Universitätsbauten angelegte Irchelpark. Der Naturgartenbewegung verpflichtet, wurde er bewusst unfertig gestaltet und einer gewissen Spontanentwicklung überlassen. Die Anlage hat sich prachtvoll entfaltet und gehört heute gemäss Umfragen von Grün Stadt Zürich zu den beliebtesten Parkanlagen der Stadt.

In der Entwicklung des Irchelparks spiegelt sich auch der berufliche Werdegang der schreibenden Gartendenkmalpflegerin. Als junge Landschaftsarchitektin mit der Bauleitung der zweiten Ausbaustufe betraut, kümmert sie sich heute um einen möglichen Schutz dieses Parks im Rahmen der anstehenden Ausbauvorhaben der Universität.

## Auf in die Gärten!

Nur ein Teil von Zürichs öffentlichen Gartendenkmälern findet hier Erwähnung, viele weitere Anlagen lohnen den Besuch. Dies umso mehr, als Worte die Gärten nur unzureichend beschreiben. Als lebende Denkmäler möchten sie mit allen Sinnen entdeckt werden. Die Sommertage sind wie geschaffen, sich auf den Weg in die grünen Oasen zu machen und selber den vielen Geschichten nachzuspüren, welche die Gärten zu erzählen haben. Wer sich zusätzlich informieren will, kann bei Grün Stadt Zürich oder im Netz Faltpflichtblätter zu den hier besprochenen und vielen weiteren Parkanlagen beziehen.

[www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/gsz.html](http://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/gsz.html)



## Fallblattanzeiger

Die Tage der Fallblattanzeigetafeln sind gezählt, zumindest bei Eisenbahn und Flugverkehr. In den eigenen vier Wänden aber haben die flutternden Zahlen bei Uhren, Weckern oder Radios längst Kultstatus erlangt.

*kno.* «Generalanzeiger» nennen die SBB ihre riesigen Anzeigetafeln. Der letzte seiner Art hielt tapfer bis im Sommer 2016 in St. Gallen die Stellung, nun haben sie ausgeflattert. Ihr kleiner Bruder, der «Fallblatt-Perronüberkopfanzeiger», wird innerhalb der nächsten sieben Jahre ebenfalls durch LED-Bildschirme ersetzt. Die Fallblattanzeiger haben die Reisenden meist zuverlässig begleitet. Doch wenn die dünnen Kunststoffblätter bei Feuchte oder Kälte aneinander klebten, kreierte sie eigene Kombinationen und trugen so zur Verunsicherung oder auch zum Schmunzeln bei. Da fuhr die S9 von Zürich HB nach Venedig oder der Schnellzug nach Winterthur auf Gleis 67. Das grösste Exemplar, der Generalanzeiger vom HB Zürich, hat nach 27 Jahren ein neues Zuhause bekommen. Das Museum of Digital Arts im Hochhaus Migros Herdern übernahm den Klassiker und liess ihn durch Künstler umprogrammieren. [www.muda.co](http://www.muda.co)



## Dragendorff

Hans Dragendorff war ein deutscher Archäologe. Seine 1896 gedruckte Dissertation zur Terra Sigillata ist bis heute eine wichtige Grundlage für die Bestimmung und Datierung dieser bedeutenden römischen Keramikgattung.

*hor.* «Dragendorff 37» – jeder Archäologe verbindet mit diesem Begriff eine Schüsselform aus Terra Sigillata mit Reliefverzierung. Dieses glänzend rote Tafelgeschirr wurde zunächst in Italien, ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. in Frankreich und später in Westdeutschland in grossen Töpferzentren hergestellt und weiträumig gehandelt. Dragendorffs Formenkatalog wird bis heute verwendet, er selber ist weniger bekannt. 1870 in Estland geboren, studierte Hans Dragendorff in Berlin und Bonn und war danach Extraordinarius für Klassische Archäologie in Basel. 1902 wurde er Direktor der Römisch-Germanischen Kommission und 1911 Generalsekretär des Deutschen Archäologischen Instituts. 1922 übernahm er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1938 die Professur für Klassische Archäologie in Freiburg im Breisgau, wo er 1941 verstarb.



## In Stein gemeisselte Ermahnungen

Tafeln mit lateinischen Inschriften zierten die beiden Turnhallen der alten Kantonsschule am Zürcher Heimplatz. Seit dem Abbruch der Hallen warten sie im Bauteillager der Denkmalpflege auf eine neue Verwendung.

*coe.* Die 1880 gebaute Turnhalle sollte nicht nur zweckmässig sein. Deshalb entwarf Bauinspektor Otto Weber eine dreiteilige Platzfassade mit einem Tor in der Mitte und zwei seitlichen Inschriftentafeln, die er mit Zitaten von Juvenal versah. «SIT MENS SANA IN CORPORE SANO» (Ein gesunder Geist sei in einem gesunden Körper) verweist auf den 1874 auf Verlangen des Militärs eingeführten Turnunterricht. «NON EST VIR FORTIS QUI LABOREM FUGIT» (Das ist kein tapferer Mann, der die Arbeit flieht) hält nicht nur zur Disziplin an, sondern erinnert indirekt daran, dass die Turnhallen für Jungen, nicht für Mädchen waren. 1901 folgte eine zweite Turnhalle, deren Architekten Kehrer&Knecht der ausdrücklichen Forderung nach einem «würdigen Aussehen» mit einer ähnlichen Fassadengestaltung nachkamen. Ihre Inschriftentafeln blieben allerdings leer. 2015 mussten die Hallen der Kunsthausextension weichen.



## Archäologische Sandkastenspiele

Der Nationale Zukunftstag bietet Kindern einen Einblick in den Berufsalltag der Erwachsenen. Auf der Suche nach Fundobjekten lernten sie die Welt der Archäologie kennen.

*str.* Zwei Dutzend Schülerinnen und Schüler durchsuchten am 12. November 2015 voller Eifer den Sandhaufen auf dem Zürcher Lindenhof. Die einen arbeiteten nach Anweisung sorgfältig mit Schaufelchen und Pinsel, andere wühlten wild drauflos und mussten sich belehren lassen, dass es genau nicht um einen möglichst schnellen Schatzgräbererfolg ging. Ihre Aufgabe: Archäologische Funde suchen, entdecken, bestimmen und datieren. Auf spielerische Weise konnten sie sich so in den Arbeitsalltag auf einer Ausgrabung hineinversetzen. Die Baudirektion hatte einen Parcours aufgebaut, um am Zukunftstag Kindern der 5. bis 7. Klasse verschiedene Berufsfelder anschaulich zu zeigen. Die Kantonsarchäologie stellte dafür originale Keramikscherben und Repliken von Fundobjekten aus allen Epochen zur Verfügung, vom Bärenzahnanhänger aus der Jungsteinzeit über römische Ziegel bis zu Ofenkacheln aus dem Mittelalter.



bar. Was wir heute unter dem Begriff Magie fassen, erfreute sich in der römischen Antike grosser Beliebtheit. Spezialisten wie Laien versprachen mit übernatürlichem Beistand die Beantwortung der grossen Fragen des Lebens oder die Heilung von körperlichen und seelischen Gebrechen aller Art. Von magischen Praktiken erhoffte man sich Unterstützung in Angelegenheiten der Liebe, des Berufs oder bei sportlichen Wettkämpfen. Kontrahenten versuchte man mit Verfluchungen und der Hilfe von Dämonen handlungsunfähig, Objekte der Begierde gefügig zu machen. Schon damals haftete der Magie etwas Okkultes und Anrüchiges an, stand sie doch in Verbindung mit dem Dunkel der Unterwelt.

Wie wir aus antiken Handbüchern der Magie wissen, bestand der Zauber aus einer Abfolge von Handlungen und formelhaften Äusserungen. Je nach beabsichtigter Wirkung bediente man sich unterschiedlicher exotischer Substanzen und Gegenstände sowie magischer Wörter und Sprüche. Beim Schadenszauber kamen nicht selten Puppen und Figurinen aus unterschiedlichsten Materialien zum Einsatz. Mit ihnen stellte man die Beeinträchtigung, Bindung oder Verletzung des verfluchten Gegners symbolisch dar. Die Niederschrift oder bildliche Darstellung des Zaubers auf einem Bleitafelchen schloss manches Ritual ab. Als dauerhafte Botschaft an den angerufenen Dämon wurde das Tafelchen schliesslich in dessen Nähe deponiert. Ursprünglich für die Gottheit gedacht, hat es in vielen Fällen auch uns erreicht – ein materieller Zeuge eines flüchtigen Rituals.

So fanden Archäologen der Kantonsarchäologie Zürich im Jahr 2014, am

Ort des römischen Vicus Vitudurum im heutigen Oberwinterthur, ein solches Zaubertafelchen. Im Hinterhof eines Streifenhauses entdeckten sie das Bleiblech auf der Sohle eines Brunnens, der im 2. und 3. Jahrhundert n.Chr. benutzt wurde. Wir gehen davon aus, dass es nicht als Abfall im Brunnen gelandet ist, sondern rituell dort deponiert wurde. In solchen Plätzen vermuteten die Römer nämlich einen direkten Zugang zu den Unterweltsgöttern und -geistern, deren Hilfe sie sich versichern wollten.

Von der Bleilamelle sind nur noch die linke und die rechte Seite erhalten, während der Mittelteil fehlt. Ursprünglich war sie wohl nur gerade etwa 10 cm breit und 3 cm hoch. Die heute sichtbaren Spuren der Zeit täuschen: Das Tafelchen war sorgfältig gearbeitet, sein Rand gleichmässig umgeschlagen. Es zeugt von einem minutiös befolgten, ausführlichen magischen Ritual. In mehreren Zeilen war es mit nur wenige Millimeter hohen Buchstaben von geübter Hand beschrieben worden. Anschliessend schloss man als magische Materie eine Handvoll Asche und einen Knochen eines Tieres – wohl Reste eines Brandopfers – in das Tafelchen ein. Und schliesslich wurde der kleine, magische Ball dem Brunnen anvertraut.

Leider wissen wir nicht, in welcher Angelegenheit jemand übernatürliche Hilfe suchte und das Bleitafelchen deponierte. Die Ritzungen auf der Innenseite des Fluchtäfelchens sind zwar deutlich zu erkennen, ein sinnvoller Text lässt sich daraus bisher aber nicht rekonstruieren. Der angerufene Dämon dürfte mit den magischen Zeichen und Sprüchen, in unserem Verständnis nicht selten Kauderwelsch, weniger Probleme gehabt haben.



Um einen Tierknochen und Asche gewickelt, fand man die Fluchttafel in einem Brunnen liegend vor. Die Innenseite des entfaltenen Bleitafelchens zeigt winzige Buchstaben eines magischen Textes. (Fundzeichnungen: Benjamin Hartmann; Zeichnungen linke Seite: Daniel Pelagatti A+D)

# Die Entdecker

## Den Kindertraum zum Beruf gemacht

*wic./zol.* Alle, die jemals an einer archäologischen Ausgrabung teilgenommen haben, sind sich einig: etwas zu entdecken ist wie eine Zeitreise. Ein vergessenes Gebäude oder ein verlorener, vergrabener oder achtlos fortgeworfener Gegenstand ermöglichen einen Ausflug in die Vergangenheit, der auch nach vielen Berufsjahren noch immer fasziniert. Welche Geschichten stehen hinter Mauern, Scherben und Skeletten, wer waren die Leute und wie lebten sie? In fünf Interviews begegnen wir den «Zeitreisenden», die auf ihrer Spurensuche bei Wind und Wetter im Dreck wühlen.



## Auf Schliemanns Spuren

Joachim Hessel, Freier Mitarbeiter als Detektorgänger

### Wie kamst du zur Archäologie?

Als Kind las ich vom Schatz des Priamos und Heinrich Schliemann – das faszinierte mich. Von da an wollte ich Archäologe werden, machte dann aber eine Ausbildung zum Maschinenbauer. Als ich Teile für Musikboxen suchte, stolperte ich zufällig über meinen ersten Metalldetektor. Nach drei Tagen fand ich damit die erste römische Münze, etliche kamen hinzu und um 1988 entdeckte ich meinen ersten Münzschatz. Natürlich meldete ich den Fund den Archäologen am Landesdenkmalamt in Freiburg. Dort lernte ich den jungen Wissenschaftler Jürgen Trumm kennen, der zu meinem Mentor wurde. Um Waldshut herum haben wir zu jener Zeit jede Fundstelle abgeklappert.

### Was war bisher dein schönster Fund?

Meine Highlights sind sicher die zwölf Münzschatze, die ich entdeckte.

### Was würdest du am liebsten mal finden?

Eine römische Goldmünze!

### Und zum Schluss:

Ich hoffe, einmal den ganz grossen Fund zu machen – so was wie die Himmelsscheibe von Nebra, etwas ganz Besonderes halt.



## Graben ohne Professorentitel

Sara Amadori, Archäologin

### Wie kamst du zur Archäologie?

Als Kind wollte ich Ägyptologin werden, die Schätze der Pharaonen in Filmen faszinierten mich. Nach meiner Schulzeit besuchte ich die Handelsschule, danach jobbte ich. Es kam die Zeit der Neuorientierung und ich schrieb mich an der Uni Freiburg für ein Archäologiestudium ein. Meine ersten Grabungserfahrungen sammelte ich in Freiburg, danach auf einem Projekt in Sizilien. Im Sommer 2015 heuerte ich bei der Kantonsarchäologie Zürich an, die Personal für eine Grabung in Winterthur suchte.

### Was war bisher dein schönster Fund?

In Sizilien fand ich den Kopf einer griechischen Göttin aus gebranntem Ton.

### Was würdest du am liebsten mal ausgraben?

Ganz klar ein Gräberfeld! Die Bestattungsrituale der einzelnen Epochen interessieren mich besonders. Warum bestatteten sie ihre Toten so unterschiedlich?

### Und zum Schluss:

In der Schweiz sind wir in einer privilegierten Lage, das schätze ich sehr. Man kann graben und sich erst noch den Lebensunterhalt damit verdienen, auch ohne Professorentitel. Wo sonst ist das möglich? Ich kenne viele Archäologinnen in Italien – wenn sie Glück haben, arbeiten sie höchstens als Freiwillige und nur ganz wenige können davon auch leben.



## Reiche Ernte

Rasto Oravec, Freier Mitarbeiter

### Wie kamst du zur Archäologie?

Schon als Kind holte ich Bücher über historische Stätten auf der ganzen Welt aus der Bibliothek. Ich wuchs in der Slowakei auf dem Land auf und machte damals die ganze Umgebung mit Kelle und Spaten unsicher. 2010 kam ich in die Schweiz, um für einen Gemüseproduzenten auf dem Feld zu arbeiten. Beim Ernten fand ich in Otelfingen eine Pfeilspitze aus Silex. Ich machte die zuständige Fachstelle ausfindig und Patrick Nagy lud mich ein, den Fund bei der Kantonsarchäologie abzugeben. Da packte ich die Gelegenheit beim Schopf und fragte nach Arbeit. Nach eineinhalb Jahren kam der langersehnte Anruf: Ausgräber für eine grosse Grabung in Regensdorf wurden gesucht.

### Was war bisher dein eindrücklichstes Grabungserlebnis?

Ein menschliches Skelett freizulegen und zu dokumentieren! Am meisten beeindruckte mich aber, was die Anthropologin über die Gebrechen dieser Menschen sagen konnte.

### Was würdest du am liebsten mal ausgraben?

Eine Pyramide der Maya in Mittelamerika.

### Und zum Schluss:

Es gefällt mir sehr, dass ich von meinen KollegInnen und von anderen Fachpersonen täglich Neues lerne.

## Warum mussten diese Kinder sterben?

Barbara Hintermüller, Leiterin Werkhof

### Wie kamst du zur Archäologie?

Diesen Entdeckungsdrang verspürte ich schon als Kind, als ich mit meinen Cousins durch die Wälder streifte auf der Suche nach Ruinen und Geheimgängen, von denen uns mein Onkel erzählte. Zwischen meinem dreissigsten und vierzigsten Lebensjahr besuchte ich auf Reisen viele historische Stätten, aber erst nach meiner Zweitausbildung als Optikerin bewarb ich mich bei der Kantonsarchäologie





## Ein Mammut findet man nur einmal

Christoph Hégelé, Technischer Assistent

Thurgau für ein Ferienpraktikum. Schnell wurde daraus ein halbjähriger Einsatz im römischen Eschenz, gefolgt von temporären Arbeiten in den Kantonen Zürich und Schaffhausen. Am selben Tag, als mir ein längerfristiger Job in einer Fabrik angeboten wurde, kam der Anruf des damaligen Zürcher Kantonsarchäologen, der mir eine Festanstellung anbot.

**Was war bisher dein eindrücklichstes Grabungserlebnis?**

Die Kindergräber haben mich immer sehr bewegt. Da wird Geschichte lebendig: was war geschehen, warum mussten sie so früh sterben?

**Was würdest du am liebsten mal ausgraben?**

Eine indianische Felsensiedlung in Mexiko oder den USA.

**Und zum Schluss:**

Dass ich mich auf meine alten Tage mit dem Computer anfreunde, hätte ich mir nicht träumen lassen.

**Wie kamst du zur Archäologie?**

Archäologie hat mich schon als Kind interessiert. Ich schmökerte in der umfangreichen Bibliothek meines Grossvaters, eines Hobby-Burgenforschers im Raum Basel. Nach der Schule machte ich eine Lehre als Innendekorateur in der Fachrichtung Polsterer. Nach meinen «Lehr- und Wanderjahren» orientierte ich mich neu. Das BIZ machte mich mit dem Beruf des Grabungstechnikers bekannt. Mit einer Liste aller Kantonsarchäologien in der Hand rief ich zuerst in Zürich an: «Ich würde gerne an einer Ausgrabung teilnehmen, geht das?» Nach zwei Wochen kam der Rückruf und meine Grabungskarriere nahm ihren Lauf. Seither bin ich der Archäologie treu geblieben.

**Was war bisher dein eindrücklichstes Grabungserlebnis?**

Das Mammut von Niederweningen! Vom Ausgraben der Knochen bis zum Einrichten des Museums war ich dabei. So was Exotisches findet man nur einmal im Leben.

**Was würdest du am liebsten mal ausgraben?**

Ein voll ausgestattetes Pharaonengrab, wie damals Howard Carter und Tutanchamun...

**Und zum Schluss:**

Ich schätze es sehr, mit so vielen anderen geschichtsbegeisterten Charakterköpfen zu arbeiten, auch wenn das nicht immer ganz einfach ist.



## «Dieses Schatzsucher-Gen in mir»

*wic./zol.* Es gibt nicht viele Berufe, wo Erfahrung wichtiger ist als technische Innovation. Wenn für ein Bauprojekt der Boden geöffnet wird, vermag allein das geübte Auge des Archäologen oder Ausgräbers das historische Potenzial zu erkennen. In seinen 33 Jahren als Grabungstechniker bei der Kantonsarchäologie hat Rolf Gamper seine Sinne geschärft. Er besitzt die nötige Intuition, die vor seinem geistigen Auge das Bild entstehen lässt, wie die Menschen zur damaligen Zeit lebten.

### Was hat dich zur Archäologie gebracht?

**ROLF GAMPER:** Dieses Urbedürfnis kennen wohl die meisten Menschen. Wer von uns hat nicht als Kind an einem besonderen Ort gebuddelt, weil man sich erzählte, dass da die Römer oder gar die Kelten einen Schatz vergraben hätten?

Neben der Naturbeobachtung interessierte mich die Mechanik schon immer, deshalb entschloss ich mich für eine Ausbildung als Maschinenbauzeichner. Anschliessend besuchte ich die Handelsschule. Nach etwa sieben Jahren im Büro wurde mein Bedürfnis nach einer Tätigkeit im Freien immer stärker.

Über einen Freund erfuhr ich, dass für eine Ausgrabung in Oberwinterthur Leute mit Zeichenerfahrung gesucht wurden. Die Arbeit als Zeichner und Ausgräber entfachte die Begeisterung von neuem und bald hatte ich das Bedürfnis, mehr Verantwortung zu übernehmen. So bildete ich mich zum Grabungstechniker aus.

### Was machst du als Grabungstechniker genau?

Meine Funktion kann man mit der Arbeit eines Poliers auf der Baustelle vergleichen. Ich kümmere mich um die Vermessung und die Infrastruktur und koordiniere die Arbeiten auf der Grabung. Im Bereich Planung und Dokumentation arbeite ich eng mit dem projektleitenden Archäologen zusammen. Wichtig sind auch genaue Absprachen mit den Bauleuten. Eine reizvolle Herausforderung ist zudem, die oft wechselnden Mitarbeiter anzulernen und ihren Begabungen entsprechend einzusetzen. Ein gut funktionierendes Team ist für mich

genauso wichtig wie spannende archäologische Befunde.

### Nicht immer freut sich die Bauherrschaft, wenn die Archäologen auftauchen

Meistens gelingt es mir mit der Zeit, skeptische Bauherren für unsere Arbeit zu begeistern, indem ich ihnen unsere Funde zeige und den geschichtlichen Zusammenhang näherbringe. Und oft freuen sich die neuen Bewohner, an einem Ort mit Vergangenheit zu wohnen. Manchmal gelingt es sogar, alte Bauteile in einen Neubau zu integrieren.

### Findest du denn täglich neue Schätze?

Natürlich nicht! Häufig verlaufen unsere Sondierungen negativ oder wir finden nur ein paar Scherben ohne Siedlungszusammenhang. Unsere Arbeit verlangt viel Durchhaltevermögen. Die Witterungsbedingungen können eine echte Herausforderung sein, sowohl technisch wie auch körperlich. Bei sengender Hitze oder unter winterlichen Bedingungen stösst man dann schon mal an seine Leistungsgrenzen.

### Was fasziniert dich noch heute?

Zugegeben, es ist schon dieses Schatzsucher-Gen in mir, das mich immer weiter hoffen lässt. Allerdings will ich nicht unbedingt schöne Dinge finden, sondern viel mehr herausfinden, wie die Menschen damals lebten.

Auf einer römischen Ausgrabungsstätte fand ich einmal ein Amulett, das unter einem Baum aus dieser Zeit vergraben worden war. Aus Angst vor Diebstahl? Als Treueschwur oder gar aus Enttäuschung?

### Grabungstechniker und VATG

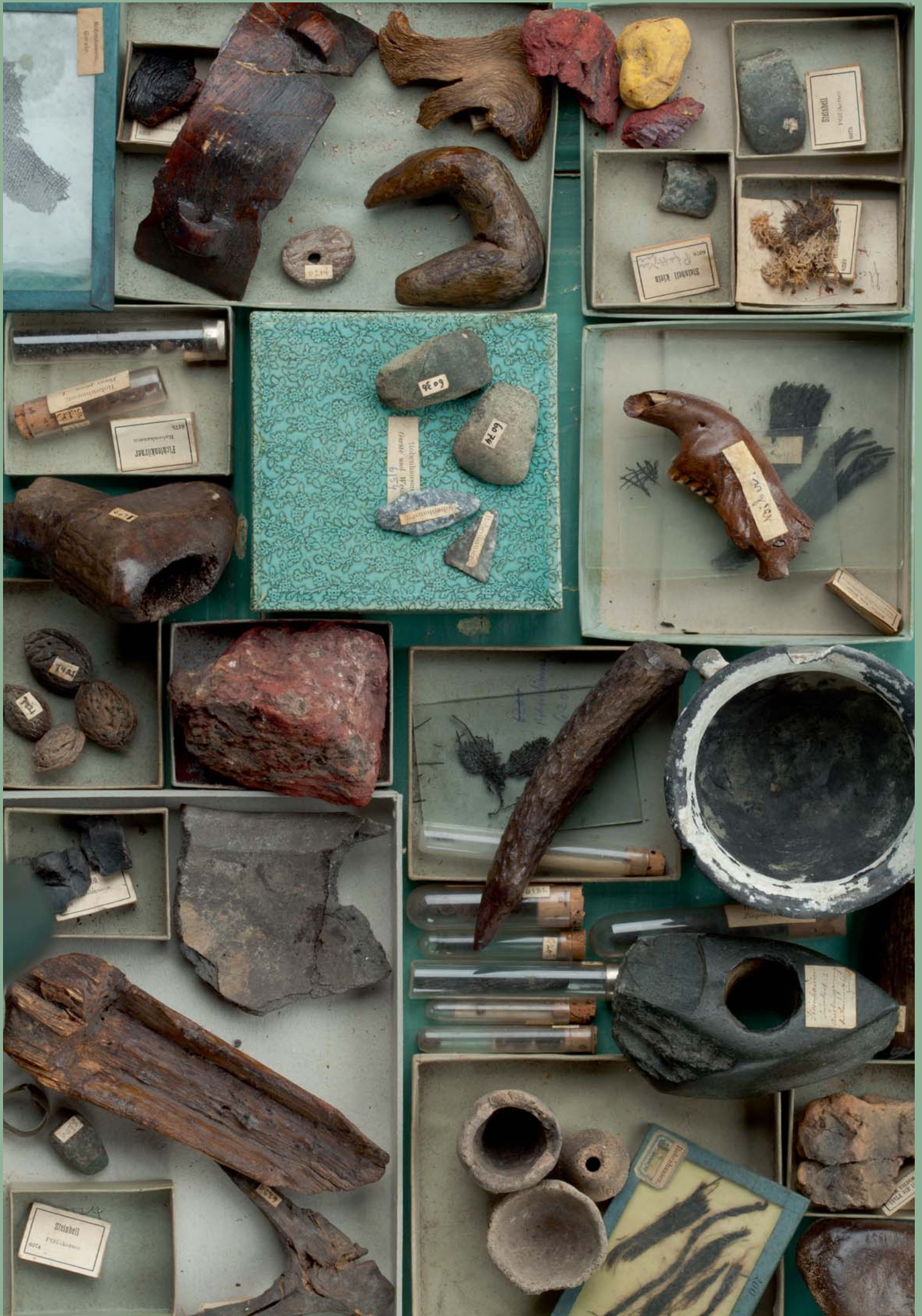
Der Grabungstechniker («Polier») leitet zusammen mit dem Archäologen («Bauleiter») die Ausgrabung. In der Regel besteht ein Grabungsteam aus archäologischen Facharbeitern, Studenten und Zivildienstleistenden. Alle sind in gleichem Mass am erfolgreichen Gelingen einer Grabung beteiligt – und alle fragen sich: Was entdeckte ich heute?

1972 wurde die «Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz» VATG gegründet. Sie verfolgt das Ziel, archäologische Untersuchungen immer auf dem aktuellsten Wissensstand durchzuführen.

Die VATG organisiert archäologische Fachkurse zu allen Themenbereichen, seien sie technischer oder wissenschaftlicher Natur, von der Anthropologie bis zum Zeichnen. Die praxisnahen Kurse richten sich an ein breites Publikum. Ohne die VATG gäbe es keinen interkantonalen Austausch zu neuen Grabungs- und Dokumentationstechniken.

Alle drei Jahre organisiert die Vereinigung die Grabungstechnikerprüfung und bereitet Kandidatinnen und Kandidaten darauf vor. So werden sie Grabungstechniker/-innen. Berufslehren werden in der Schweiz zur Zeit keine angeboten.

[www.vatg.ch](http://www.vatg.ch)



Handwritten label with text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

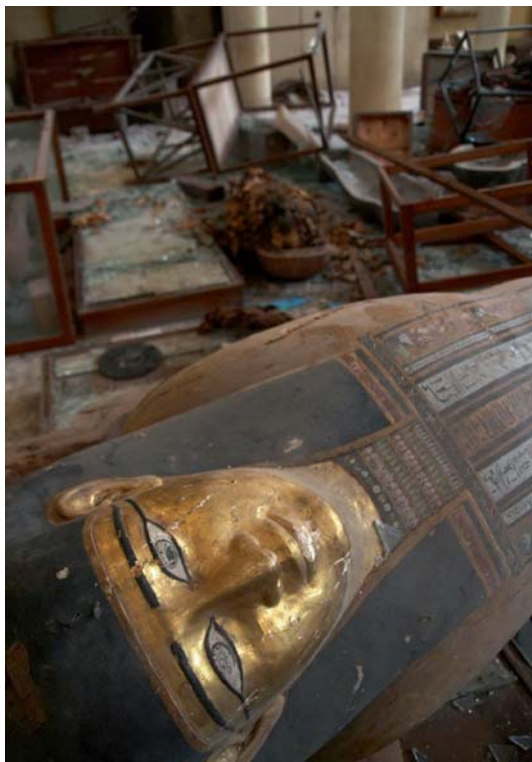
Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.

Small label with handwritten text, possibly a name or number.



# bestaunen – verschachern – kontextualisieren

## Vom Umgang mit archäologischen Funden

Archäologie wird in der breiten Öffentlichkeit oft als Schatzgräberei und Liebhaberei wahrgenommen. Tatsächlich liegt dort auch ein Teil ihrer Wurzeln. Die Disziplin hat sich aber im Lauf der Jahrhunderte stark gewandelt und ist mittlerweile von der Jagd nach wertvollen Gegenständen vollends abgekommen. Ein Blick auf die Geschichte der Archäologie offenbart, dass der Umgang mit geschichtlichen Zeugnissen auch immer ein Spiegel der jeweiligen Gesellschaft und ihrer Wertvorstellungen ist.

In unserer schnelllebigen Zeit geht allzu oft vergessen, dass Kulturgüter eine endliche Ressource sind, die einer vorausschauenden und sorgsam Pflege bedürfen.

*alt.* Medienberichte über die Zerstörung archäologischer Fundstätten und Funde im arabischen Raum haben in den letzten Jahren eine traurige Häufung erreicht: Jahrtausendealte und kulturgeschichtlich einmalige Kulturstätten wie Ninive und Palmyra werden gnadenlos geplündert, brachial zerstört und die noch verkäuflichen Kulturgüter zu schnellem Geld gemacht. Auch in Ägypten wurden als Folge des Arabischen Frühlings zahlreiche Museen, Depots und Gräberfelder geplündert und die Objekte auf dem Schwarzmarkt verschachert.

Die Gründe für die Zerstörung sind vielfältig: Manche plündern aus lauter Armut, andere aus Habgier und wiederum andere vollziehen einen ideologisch geprägten Bildersturm und zerstören aus lauter Ignoranz einmalige Denkmale, die über Jahrtausende hinweg unzählige Kriege und Auseinandersetzungen unbeschadet überstanden haben.

### Zerstört, geraubt, verhandelt

Plünderungen archäologischer Stätten sind nicht nur auf Kriegsschauplätze beschränkt. Besonders in jenen Ländern des Erdballs, in denen eine ausserordentlich grosse wirtschaftliche Not herrscht, ist die Plünderung archäologischer Denkmäler seit Jahrhunderten gang und gäbe. Die Akteure sind zumeist ortsansässige Gruppen, die sich durch den Verkauf von archäologischen Objekten ein Zubrot verdienen. Der Antiquitätenmarkt ist hart und nur gut erhaltene Kulturschätze lassen sich gewinnbringend veräussern. Viele Dinge, die fragmentarisch erhalten sind, werden sogar absichtlich zerstört, damit niemand anders Profit daraus schlagen kann. Auf diese Weise sind sie für die Archäologie komplett verloren. Die staatlichen Behörden sind in ihrer Handlungsfähigkeit allzu oft eingeschränkt und werden nicht selten durch korrupte Funktionäre in ihrer Arbeit behindert.

Der globale Kulturrab hätte keinen Nährboden, wenn es nicht eine anhaltende Nachfrage nach «frischen» Kulturschätzen gäbe. Dabei heizen nicht nur private Sammler die massiven Plünderungen an; sogar namhafte Museen in Übersee kaufen – trotz internationaler Abkommen zum Schutz des Kulturguts – weiterhin Raubgut an und fördern damit die Zerstörung der archäologischen Stätten.

Seite links: Das Sammeln archäologischer Kostbarkeiten war im 19. Jahrhundert in gebildeten Kreisen total en vogue. Die Zürcher Funde aus der Sammlung des Schuhfabrikanten Eduard Bally-Prior (1847–1926) aus Schönenwerd 50 fanden jüngst ihren Weg in die Depots der Kantonsarchäologie.

Oben: Traurige Nebenwirkung der arabischen Revolution in Ägypten: Die Plünderer des Malawi-Museums in Minya zerstörten 2013 gnadenlos einmalige Zeugnisse der Weltgeschichte und überführten die transportablen Objekte in den internationalen Kunstmarkt. (Foto: Keystone AG, Zürich)





**Barock: Die Zeit der Wunderkammern und Kuriositätenkabinette**

Der ureigenen Reflexion über das menschliche Dasein gingen die Menschen der nachfolgenden Barockzeit genauso nach. Sie gründeten sogenannte Wunderkammern, also Kabinette besonderer Merkwürdigkeiten. Es waren dies Ansammlungen von Gegenständen, die zwar im krassen Widerspruch zur biblischen Weltanschauung standen, aber dennoch fast immer im Zusammenhang mit biblischen Ereignissen (z.B. der Sintflut) interpretiert wurden, wie es das christlich geprägte Weltbild der damaligen Zeit gebot. Im eigentlichen Sinne sind die Wunderkammern oder Kuriositätenkabinette die ältesten Versuche, die Natur- und Kulturphänomene dieser Welt in einer universellen Form darzustellen, wodurch sie zweifellos als Vorläufer der heutigen Museen betrachtet werden müssen. Kuriositätenkabinette waren in gebildeten und vermögenden Kreisen des 17. Jahrhunderts

ausgesprochen en vogue; selbst der Vatikan sammelte Naturkörper und Kuriositäten. Niemand hätte es damals aber auch nur im Entferntesten gewagt, das aus der Bibel überlieferte Erdalter von 6000 Jahren in Frage zu stellen.

**Aufklärung: Wissen statt Dogmen**

Die Aufklärung erschütterte die christlichen Dogmen in ihren Grundfesten. Wachgeister mit unvoreingenommenem Forscherdrang nahmen sich der Erforschung geschichtlicher Zeugnisse mit noch stärkerem Eifer an und legten damit die Fundamente für ein ganz neues Geschichtsbild.

Die nie ganz verschwundene Faszination für antike Ruinen fand auch im 18. Jahrhundert ihre Fortsetzung. Im Kanton Zürich führte dies zu einer Reihe archäologischer Grabungen, so etwa 1741 in den römischen Ruinen

Der Zürcher Maler Johann Balthasar Bullinger (1713–1793) gestaltete dieses Tafelbild im Auftrag von Landvogt Johann Jakob Scheuchzer (1699–1761). Es zählt zu den ältesten Darstellungen archäologischer Denkmäler aus dem Kanton Zürich und zeigt die römischen Ruinen von Obfelden. Der 1741 entdeckte Goldschmuck umrahmt die Widmungskartusche. (Bild: Schweizerisches Nationalmuseum DIG-23469)

von Lunnern (Gemeinde Obfelden), wo durch einen Zufall der berühmte römische Goldschatz gefunden wurde, oder 1780 im Gutshofareal von Neftenbach, das man irrlicherweise als die Ruinen der Kleinstadt Vitodurum (Winterthur) interpretierte. Viele römische und mittelalterliche Ruinen waren damals noch oberflächlich sichtbar, sodass es ein Leichtes war, gezielt nach Altertümern zu graben.



### Napoleon als Geburtshelfer einer Wissenschaft

In den Kriegen um 1800, besonders den napoleonischen, wurden Unmengen an archäologischen Gütern in aller Herren Ländern geraubt und in die Museen der Siegerländer weggeschafft. Napoleon Bonaparte (1769–1821) führte auf seinem Feldzug nach Ägypten eine ganze Heerschar an Wissenschaftlern mit sich, die sich dem Studium der altägyptischen Ruinen widmeten und bewegliche Objekte für den Abtransport nach Paris vorbereiteten. Auf diese Weise gelangten ganze Schiffsladungen an altägyptischen Kulturgütern nach Europa. Viele Publikationen und Beschreibungen, die unter der Ägide Napoleons entstanden, zählen zu den ältesten, wirklich wissenschaftlichen Untersuchungen überhaupt. Napoleons Beispiel machte Schule und so taten es ihm zahlreiche nachfolgende Feldherren gleich. Während manche Siegnationen Archäologica aus ureigenem, geschichtlichem und kunsthistorischem Interesse in ihre Heimatländer abführen liessen, benutzten andere den Kulturgüterraub zur Demütigung der besiegten Nationen, indem sie ihnen sozusagen ihre geschichtliche Identität nahmen.

### Bildungsbürger sorgen für frischen Wind

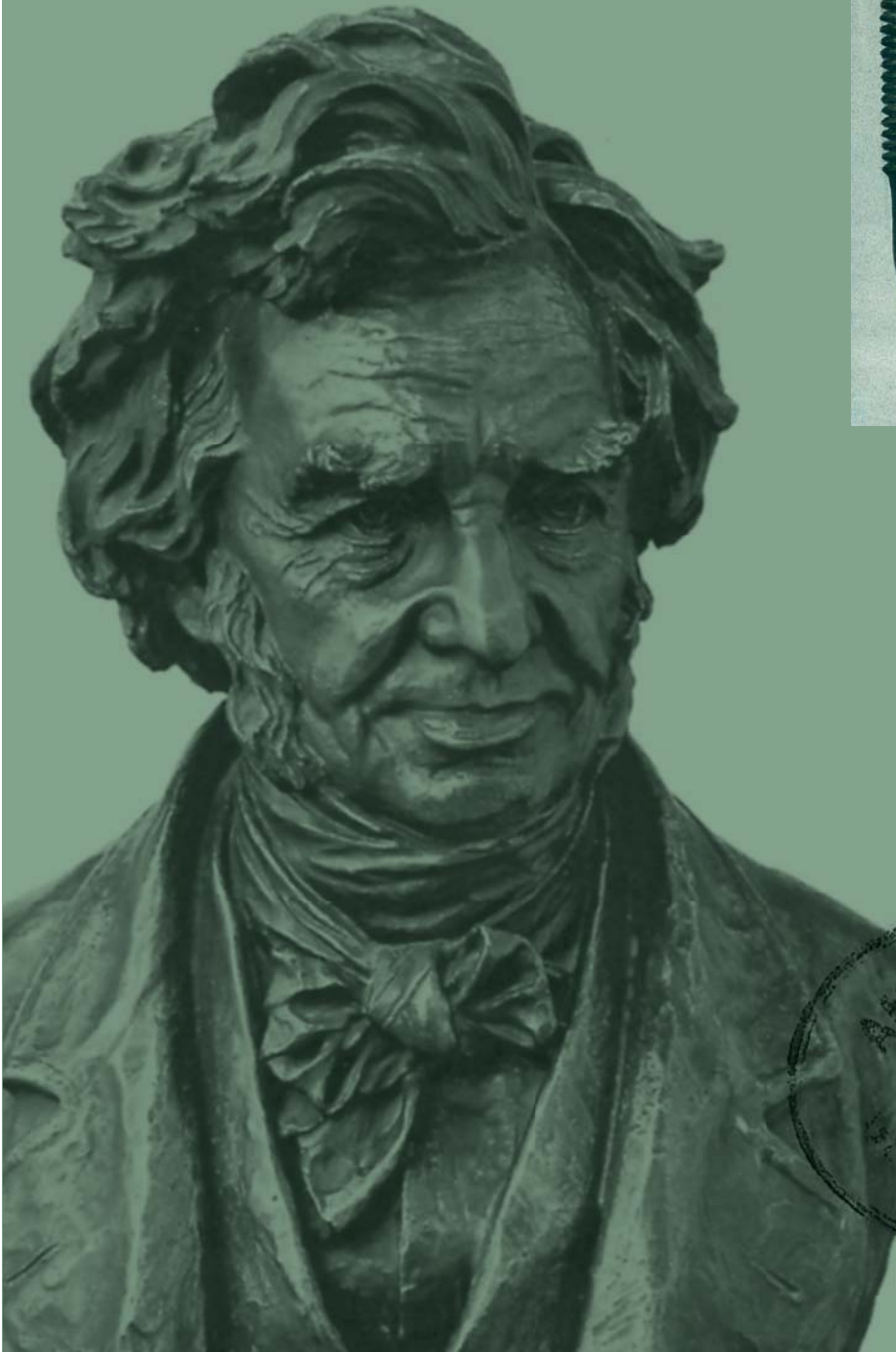
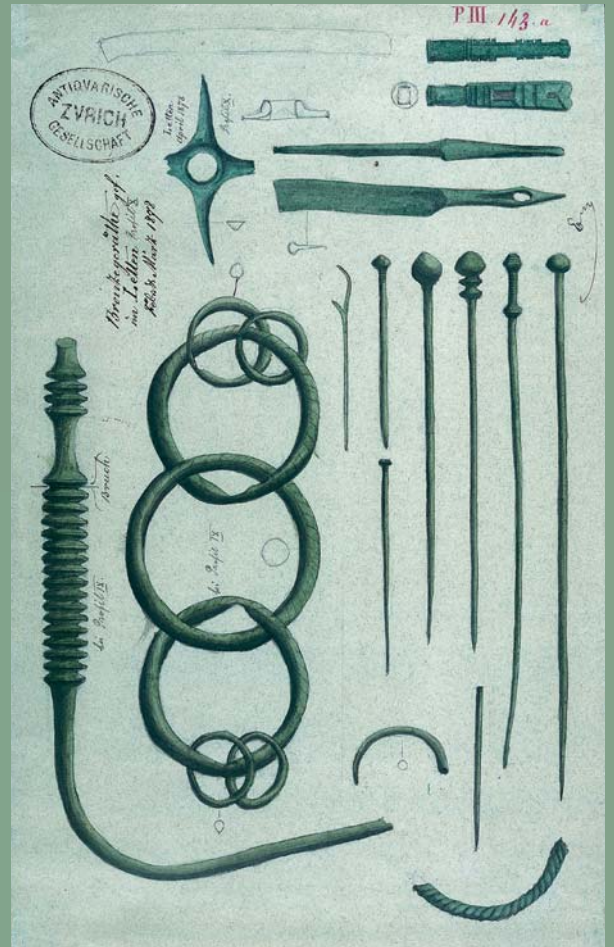
Mit dem beginnenden 19. Jahrhundert trat das wissenschaftliche Interesse an der Vergangenheit immer mehr in den Vordergrund. Man begnügte sich nicht mehr mit dem Sammeln von Artefakten und Naturkörpern, sondern wollte den dahinter verborgenen geschichtlichen Hintergrund besser verstehen. Wie in den Jahrhunderten zuvor waren es begüterte Privatleute und geschichtsinteressierte Körperschaften, welche die Federführung übernahmen und der noch jungen Wissenschaft weiteren Auftrieb gaben.

Im Grossraum Zürich beschäftigte sich die 1832 gegründete «Antiquarische Gesellschaft in Zürich» besonders intensiv mit den Zeugen der Geschichte. Ihr Mitbegründer und langjähriger Präsident, der ausgebildete Theologe Ferdinand Keller (1800–1881) und spätere «Entdecker der Pfahlbauten», hatte ein ureigenes Flair für Geschichte und verstand es zudem, die breite Öffentlichkeit für historische Themen zu begeistern. Die Antiquarische Gesellschaft begann bereits in ihrem Gründungsjahr geschichtliche Zeugnisse zu sammeln. Sie erkannte, dass vieles zerstört würde und verloren ginge, wenn es nicht in gewissenhafte Hände gelangte. Während die Gesellschaft einen Teil der Samm-

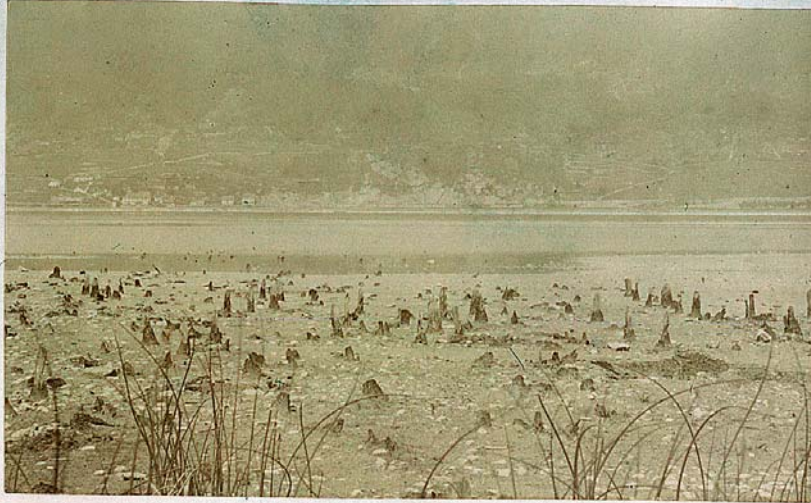
In der «Schlacht bei den Pyramiden» kämpfte Napoleon Bonapartes Armee am 17. Juli 1798 gegen 15'000 Mamelukken des ägyptischen Emirs Murad Bey Muhammad (1750–1801). Eine ganze Reihe von Wissenschaftlern und Künstlern begleitete Napoleon. Sie waren alleine mit der Aufgabe betraut, Kulturgüter wissenschaftlich zu dokumentieren oder für den Abtransport nach Paris vorzubereiten. (Bild: Louis-François Lejeune (1775–1848), Wikimedia commons)

lungsgüter von den Mitgliedern oder als Geschenk bekam, musste sie manches käuflich erwerben, was den Verein finanziell arg belastete. Die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft wurde mit der Entdeckung und Erforschung der Pfahlbauten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts weltberühmt. Reisende aus Ländern rund um den Globus liessen es sich nicht nehmen, im Zürcher Helmhaus die durch Kellers Pfahlbauberichte berühmt gewordenen Funde in Augenschein zu nehmen und den hochverdienten Forscher persönlich kennenzulernen.

Ferdinand Keller stammte aus begüterttem Haus und konnte sich so voll und ganz seiner grossen Leidenschaft, den «Alterthümern», widmen. Er war zwar nicht der eigentliche Entdecker der Pfahlbauten, aber er erkannte als Erster deren grosse Bedeutung und machte sie in wissenschaftlichen Abhandlungen publik. Die Zeichnungen zeigen Objekte aus Bronze, die beim Bau des Letten-Kraftwerks 1878 in der Limmat gefunden wurden. (Zeichnungsbücher AGZ, Pfahlbauten Bd. III, S. 143a)



Sicher P. III. Sutz.  
85-92  
91-92



Griffhant  
Gross  
Johann F. Bientke, Grosshandl.  
128. Jähringstrasse  
Bern.

Pfahlbauten, Station Sutz  
(am Bielersee)  
Juli 1874.



Die erste Juragewässerkorrektion (1868–1891) legte diese Seeufersiedlung bei Sutz am Bielersee trocken. Auf der Aufnahme vom Juli 1874 sind die Pfahlstümpfe der prähistorischen Dorfruinen gut erkennbar.  
(Zeichnungsbücher AGZ, Pfahlbauten Bd. III, S. 85)

Am Bielersee spezialisierten sich Fischer auf die Suche und den Verkauf von Pfahlbaufunden. Einer dieser Akteure war Benedikt («Benz») Kopp, der auf dieser zeitgenössischen Darstellung vom Boot aus nach archäologischen Gegenständen fischt. (E. Desor, Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees. Frankfurt a.M. 1866)



## Identität für den jungen Bundesstaat

Die Sammlungstätigkeit der Antiquarischen Gesellschaft fällt in die Zeit eines ganz neuen Identitäts- und Geschichtsbewusstseins. Einerseits schuf die Gründung des Bundesstaats 1848 ein wichtiges identitätsstiftendes Moment in diesen bewegten Jahren, andererseits initiierte die 1859 von Charles Darwin veröffentlichte Evolutionstheorie ein völlig neuartiges Geschichtsbild, das gerade durch die Entdeckung und Erforschung der Pfahlbauten immensen Auftrieb erfuhr. Die Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln fiel in diesem Umfeld auf einen besonders fruchtbaren Boden.

Das Sammeln archäologischer Artefakte bekam einen ganz neuen Sinngehalt. Es ging nicht mehr bloss um das Zusammentragen von Merkwürdigkeiten oder kunsthistorisch bedeutenden Objekten. Den Fundgegenständen wurde immer mehr die Rolle von geschichtlichen Dokumenten zuteil, die in einem sich neu formierenden Geschichtsbild zu tragenden Pfeilern der Identität wurden.

Besonders die Funde aus den zirkumalpinen Pfahlbauten faszinierten die Menschen. Für den Nationalisten lag in ihnen der Beweis dafür, dass die unterschiedlichen Sprachregionen sehr viel ältere, gemeinsame kulturelle Wurzeln hatten; für den Bildungsbürger hingegen eröffneten die Pfahlbauten ein Fenster in eine Vergangenheit jenseits der Geschichtsschreibung, die gerade mit der Evolutionstheorie eine immense Aktualität erfuhr. Ausserdem übte das «Urtümliche» für die Menschen des Industriezeitalters eine ungemein grosse Faszination aus, eine Begeisterung die wohl auch von der Angst vor der zunehmenden Mechanisierung der Welt genährt wurde und in einer romantisch-verklärten Idealvorstellung der guten alten Zeit gipfelte.

Diese heile Welt ist es denn auch, die in den zeitgenössischen Pfahlbaudarstellungen energisch propagiert wurde und die sich durch eindruckliche Rekonstruktionszeichnungen so sehr in die Köpfe der Menschen eingebrannt hat.

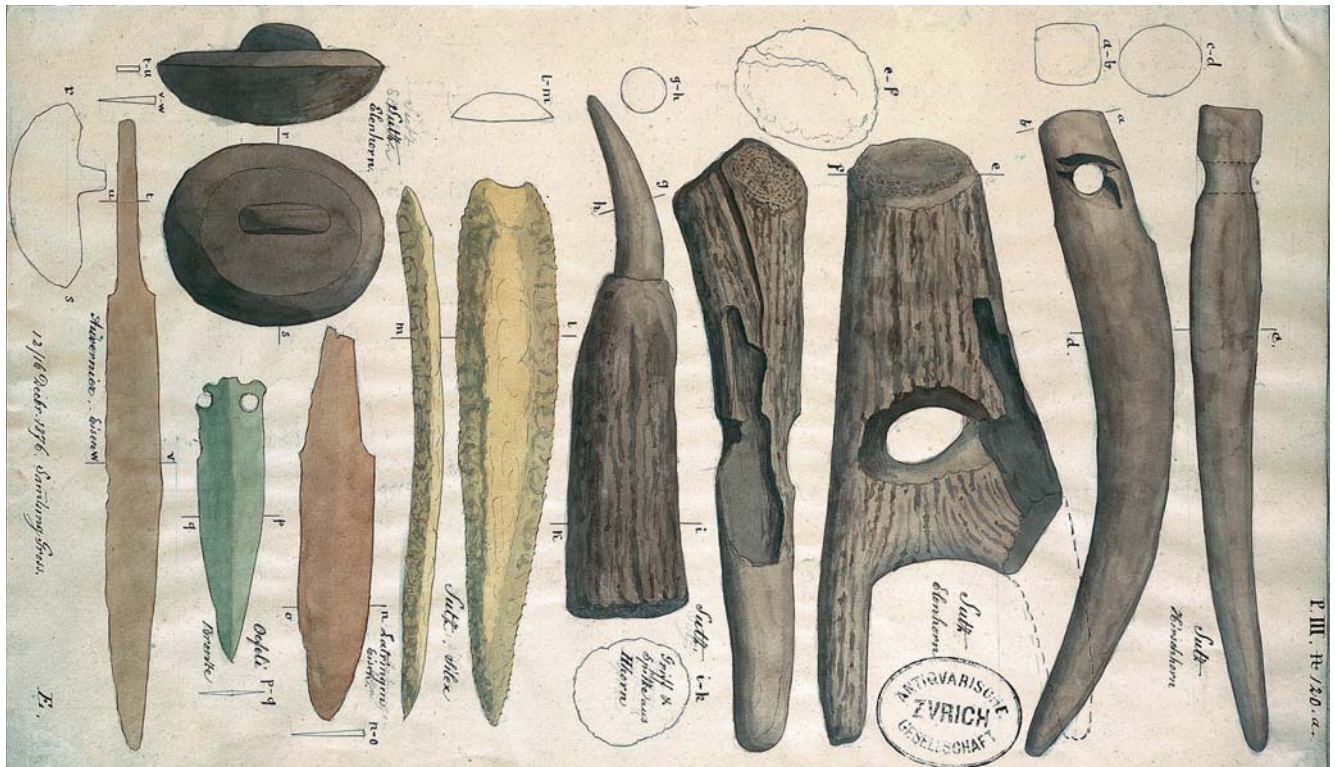
### Spätes 19. Jahrhundert: Fischer und Konservatoren im Pfahlbaufieber

Es ist kein Zufall, dass viele (natur-) historische Museen in dieser Zeit gegründet wurden und sich – dem Trend der Zeit folgend – zum Ziel setzten, die Kulturgeschichte der Menschheit ganzheitlich darzustellen. Hier durften gerade die Pfahlbauten als besonders eindruckliche Zeitzeugen auf keinen Fall fehlen.

Die wachsenden Begehrlichkeiten der Museen heizten allerdings die Suche nach archäologischen Artefakten an. Lag das Suchen und Sammeln von Pfahlbauobjekten zunächst noch in den Händen einiger weniger Begeisterter, so entwickelte sich daraus immer mehr ein florierender Handel. Als dann die Seespiegel der Westschweizer Juraseen bei der ersten Juragewässerkorrektur ab den späten 1860er-Jahren etappenweise um 2,5 Meter abgesenkt wurden, fielen zahlreiche Strandplatten trocken. Viele der eben noch schwer zugänglichen Pfahlbausiedlungen konnten jetzt mühelos nach den begehrten Funden durchwühlt werden. Dies brachte seltsame Blüten hervor: Für die ansässigen Fischer war es einträglicher geworden, nach Pfahlbaufunden zu suchen, statt Fische zu fangen. Manchenorts machten sich ganze Dorfschaften auf, um in den trocken gefallen Pfahlbau-ruinen zu graben und die gefundenen Gegenstände auf dem Markt in La Neuveville für gutes Geld zu verkaufen.

Mit allgemeinen Grabungsverboten versuchten die Kantone und Museen ihre Interessen durchzusetzen; dies brachte aber nur in eingeschränkter Weise den gewünschten Erfolg, weil man anerkannten Sammlern weiterhin die Suche nach archäologischen Artefakten erlaubte.

Heute würde man sich über die sinnlose Zerstörung der archäologischen Denkmäler ärgern. Damals war dies gar kein Thema, sondern man beklagte bloss die «Verschleuderung» der Funde. Dies hängt mit den damaligen Forschungskonzepten zusammen, die noch ganz auf die Objekte ausgerichtet waren. Ständig kamen neuartige, bisher unbekannte Gegenstände ans Tageslicht, die es zu interpretieren galt, und dies bot genügend Stoff, um die Forschung in Gang zu halten. Die Fokussierung auf die Funde befeuerte die Jagd nach Neufunden umso mehr. Die Habgier des Menschen trug das Übrige zur Misere bei.



Die Moderne rückt den Kontext in den Vordergrund

Nur ganz wenige, wache Geister erkannten in dieser aufstrebenden Epoche, dass erst der Kontext die Gegenstände zu wirklich bedeutenden Geschichtsquellen macht. Die Archäologie jener Zeit steckte noch in den Kinderschuhen und begann erst langsam, den Aussagewert der Fundstellen zu erkennen. Denn vergleichbar mit einem Buch, dem man einzelne Textbruchstücke entreisst, sind auch archäologische Funde nur dann ergiebige Quellen, wenn sie in ihr natürliches Umfeld eingebettet sind. Nur das sorgsame Aneinanderfügen der einzelnen Bruchstücke kann den ungeschriebenen Geschichtsbüchern im Boden ihre Geheimnisse entlocken. Als einzelnes Textbruchstück ist der archäologische Fund von geringem historischem Wert, selbst wenn das Objekt von aussergewöhnlicher Schönheit und Anmut ist. Für die Rekonstruktion der Vergangenheit, der sich die Archäologie verschrieben hat, zählen

einzig die geschichtlichen Zusammenhänge. Bedauerlicherweise hat jede archäologische Ausgrabung die endgültige Zerstörung eines Bodendenkmals zur Folge. Einzig eine möglichst umfassende Grabungsdokumentation macht den Verlust des Denkmals wenigstens teilweise wieder wett.

Sosehr die grosse Pfahlbaueuphorie die Feuchtbodensiedlungen als wissenschaftlich bedeutsame Geschichtsquellen weltweit bekannt gemacht hat, so vieles an historisch wertvollen Informationen hat sie auch zerstört. Umso verständlicher ist es, dass man sich heute mehr auf den Schutz der übriggebliebenen Siedlungsreste konzentriert. Die Erforschung der Denkmäler ist zweitrangig und nur dann erstrebenswert, wenn sich ihre Zerstörung – sei es durch den Zerfall oder die florierende Bautätigkeit – nicht verhindern lässt. Diese veränderte Haltung gegenüber den archäologischen Denkmälern hat auch einen tieferen wissenschaftlichen Grund:

Zur Pfahlbausammlung des bernischen Arztes und Altertümersammlers Victor Gross gehörten viele Funde aus Ufersiedlungen am Bielersee. Er verkaufte sie 1884 für die stattliche Summe von 60'000 Franken an den Bund, der damit das 1898 eröffnete Schweizerische Landesmuseum ausstattete.

Mit Zeitungsinseraten pries der Wetziker Pfahlbauforscher Jakob Messikommer (1828–1917) seine archäologischen Funde an. (ZB Zürich: Schweizerische Lehrerzeitung 2.7.1864, Journal de Genève 29.6.1860)



Wer weiss schon, über welche Möglichkeiten und Methoden die zukünftige Archäologie verfügen wird, um die einzigartigen historischen Zeugnisse dereinst zu erforschen?

### Eine Verpflichtung für die Zukunft

Kehren wir zurück zur Pfahlbaueuphorie im 19. Jahrhundert: Mit dem Ankauf der bedeutenden Pfahlbausammlung des Neuenburger Arztes Victor Gross (1845–1920) setzte der Bund 1884 nach langem Hin und Her ein Zeichen gegen den blühenden Handel mit schweizerischen Bodenfunden. Die Sammlung bildete den Grundstock des 1891 gegründeten Schweizerischen Landesmuseums. Leider kam die Einsicht viel zu spät: Unmengen an archäologischen Gegenständen waren bis dato unwiederbringlich aus ihrem Kontext gerissen und an ausländische Sammler und Museen verkauft worden. Erst zwei Jahrzehnte später, im Jahr 1912, bot das Schweizerische Zivilgesetzbuch

der Plünderung der archäologischen Stätten und dem freien Handel mit Archäologica endlich Einhalt.

Seither liegt die Betreuung der archäologischen Denkmäler in den Händen der Kantone. Die Hoheit über die einmalige Hinterlassenschaft unserer gemeinsamen Geschichte ist aber nicht nur eine Ehre, sondern auch eine fundamentale Verpflichtung gegenüber unseren Nachfahren. Gerade in unserer schnelllebigen Zeit sollten wir darauf bedacht sein, dass das kulturelle Erbe unserer Vorfahren nicht kurzfristigen wirtschaftlichen Interessen geopfert wird. Eine vorausschauende Planung und sorgsame Pflege zählt daher zu den absoluten Erfordernissen einer zukunftsgerichteten und sachgerechten Denkmalschutzpolitik. Wie die aktuellen Ereignisse in den Kriegsgebieten allzu deutlich zeigen, sind Denkmäler rasch zerstört. Ihr Verlust ist endgültig und nie wieder gutzumachen.

Die grosse Sammlung des Twanner Pfarrers Carl Irlet (1879–1953) zählt zu den wenigen im Originalzustand erhaltenen Pfahlbausammlungen überhaupt. Sie befindet sich in privaten Händen, kann aber nach Vereinbarung besichtigt werden.

<http://www.museums.ch/org/de/Pfahlbausammlung-dr--carl-irlet>  
(Foto: Patrick Christe, Biel/Bienne)

## Kreative Nadelmalerei im Neuthal

*sch.* Das vergessene Zürcher Oberländer Handwerk des Handmaschinenstickers lebt im Neuthal im Baumwollmagazin von 1870 weiter. Zwei in der Schweiz hergestellte Handstickmaschinen eines Typs der 1890er-Jahre sind als Monogramm- und Bandstickmaschine eingerichtet. Sie zaubern farbige Dessins auf das Gewebe und verwandeln es in bunte Stickereiprodukte. Die Stickereibibliothek hütet Musterbücher, bestickte Stoffe, Kleider und Stickvorlagen. Sie präsentiert eine Vielfalt an Stickereien, deren Motive im Rokoko und Jugendstil wurzeln – kreative Produkte, die eine weltweite Kundschaft schätzte. Man bemüht sich im Neuthal aber auch um die Aufarbeitung der ungefähr hundertjährigen Geschichte des Handmaschinenstickens im Zürcher Oberland.

Diese Art des Stickens ist ein Kunsthandwerk, liebevoll Nadelmalerei genannt. Die 1850 ausgereifte Maschine ist das Werkzeug des Stickers. Nach seinen Vorgaben kann sie mit bis zu 312 Nadeln gleichzeitig sticken. Von Hand führt der Sticker den Wagen mit den Nadeln hin und her, die das Garn aufsticken. Seit 1884 erleichtert die Fädelmaschine den Frauen und Kindern das knifflige Einfädeln der kleinen Nadeln.

Ab den 1850er-Jahren, als mechanische Webstühle die meisten Handweber verdrängt hatten, gelangten die Stickmaschinen ins Zürcher Oberland und bereits 1890 standen hier 1444 von ihnen. Viele eigens für dieses Gewerbe gebaute Stickerhäuschen zeugen noch heute von der Zeit des heimindustriellen Stickens.



Wer die faszinierende Welt der Handmaschinenstickerei erleben und begreifen will, ist im Neuthal herzlich willkommen.

Geöffnet jeden 1. und 3. Sonntag von Mai bis Oktober von 10–16 Uhr. An diesen Sonntagen fahren die Dampfzüge des DVZO. Stickereiprodukteverkauf.

Das ganze Jahr Führungen auf Anfrage.  
[info@handmaschinenstickerei.ch](mailto:info@handmaschinenstickerei.ch) oder Tel. 044 932 65 59  
[www.handmaschinenstickerei.ch](http://www.handmaschinenstickerei.ch)

**ANREISE:** von den Bahnhöfen Bauma und Wetzikon mit dem Bus 850 bis zur Haltestelle Neuthal oder ab Bauma und Hinwil mit dem Dampfzug des DVZO. Hinweis: Die Stickerei befindet sich im Baumwollmagazin, nicht in der Fabrik. [www.dvzo.ch](http://www.dvzo.ch)



(ARE Kanton Zürich)



## 30'000 Mosaiksteine für das Römerbad in Seeb

kae. Zwischen dem Flughafen Zürich und Bülach können die konservierten Überreste eines grossen Gutsbetriebs aus der Römerzeit besichtigt werden. Die Ruinen liegen in der Gemeinde Winkel, idyllisch in einem kleinen Waldstück, das die Einheimischen liebevoll Römerwäldchen nennen.

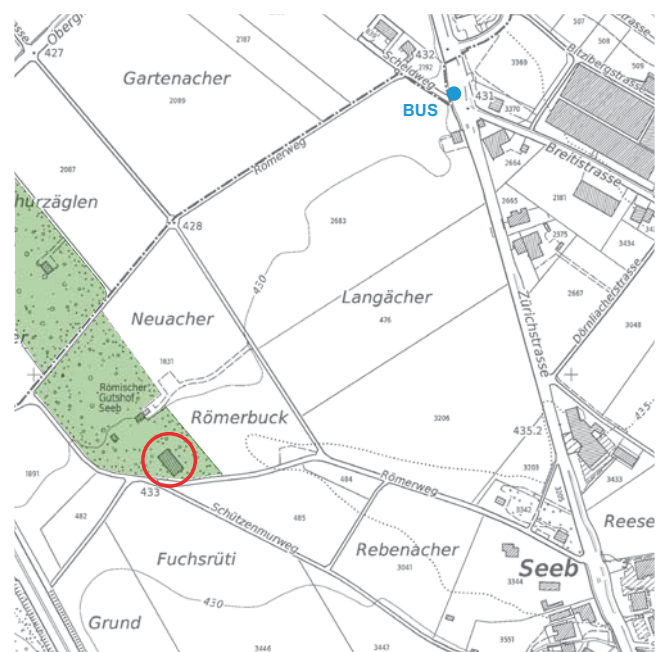
Der Gutshof geht auf erste Holzbauten aus der Zeit um 30 n.Chr. zurück, zwanzig Jahre später folgten Steinbauten und um 350 verliessen die Bewohner die weitläufige Anlage. In ihrem Zentrum stand etwas erhöht die Villa des römischen Grossgrundbesitzers. Highlight dieses rund 80 x 56 Meter grossen Gebäudes ist der Westtrakt, den ein Schutzbau überdeckt. Die erhaltenen Baureste bieten ein eindrückliches Bild: ein aus mehreren Räumen bestehendes Bad, diverse heizbare, reich ausgestattete Zimmer sowie ein als Korridor genutzter Raum mit einem 2000 Jahre alten Mosaik aus 30'000 schwarzen und weissen Steinwürfeln. Das Prinzip des römischen Badeablaufs sowie das Funktionieren der Bodenheizung lassen sich an den Bauteilen klar erkennen.

In der Ebene zeichnen sich die Ruinen von mehreren landwirtschaftlich und handwerklich genutzten Bauten im Gelände ab. Hier wohnten die Arbeiter, die den Gutsbetrieb bewirtschafteten. Hervorzuheben sind insbesondere das Brunnenhaus mit einem 6 Meter tiefen Sodbrunnen sowie der Töpferofen in einem weiteren Schutzbau. Hier wurden Teller, Becher, Schüsseln und Töpfe nicht nur für den Eigengebrauch, sondern auch für den Verkauf hergestellt.

Die Ruinen sind frei zugänglich. Der Schutzbau über den Ruinen des Badetrakts ist geöffnet von Ostern bis Ende Oktober Samstag 13–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr. Von Anfang November bis Mitte März bei schöner Witterung Samstag und Sonntag 11–16 Uhr.

Führungen für Schulen und Gruppen durch Hansruedi Minder nach Vereinbarung. [h.minder@bluewin.ch](mailto:h.minder@bluewin.ch)  
[www.archaeologie.zh.ch](http://www.archaeologie.zh.ch), «Ausflüge»

ANREISE: Mit dem Bus 530 bzw. 531 ab Zürich-Flughafen oder Bülach bis Haltestelle Winkel-Scheidweg.



(ARE Kanton Zürich)



## Lohnende Lektüre

Katia Frey, Eliana Perotti (Hrsg.), *Theoretikerinnen des Städtebaus. Texte und Projekte für die Stadt*. Reimer, Berlin 2015.

*lan.* «Das Buch von der Stadt der Frauen» wurde neu geschrieben. Wer bereits von Christine de Pizans allegorischer Erzählung «Le livre de la cité des dames» zum Nachdenken, Träumen und Spinnen angeregt wurde, wer sich im Anschluss an die Lektüre die Frage nach der Rolle von Frauen in Architektur und Stadtplanung stellte, findet Antworten in der vorliegenden Publikation. Texte aus Zeitschriften, Reiseliteratur, Belletristik und Sachbüchern bilden die Basis zur Erforschung des konzeptuellen und planerischen Beitrags von Frauen für einen fortschrittlichen, emanzipierten Städtebau. Der theoretische Diskurs reicht von cooperative housekeeping und Wohnreform bis zu utopischen Stadtentwürfen.

Jon Mathieu et al. (Hrsg.), *Geschichte der Landschaft in der Schweiz. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*. Orell Füssli Verlag, Zürich 2016.

*win.* «Ist Landschaftsgeschichte in der Schweiz eine Geschichte des Niedergangs und der Zerstörung, oder kann man sie auch anders betrachten?», fragen die Herausgeber einleitend. Vom Wirken der Gletscher ausgehend, thematisieren sie die ersten Bäuerinnen und Bauern in der Jungsteinzeit, Verkehrsnetz und Raumgliederung in römischer Zeit sowie Landesausbau und Urbanisierung in Mittelalter und Neuzeit. Industrie und neuartige Verkehrslandschaften prägen die Moderne, Gartenkunst, Natur- und Heimatschutz setzen einen Gegenpol. Vom beschleunigten Wandel nach 1945, den Wechselwirkungen zwischen Siedlungs- und Verkehrsentwicklung und dem Einfluss von Politik und Planung führt das Buch schliesslich zu aktuellen Debatten.

Harald Meller, Michael Schefzik (Hrsg.), *Krieg. Eine archäologische Spurensuche*. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale). Theiss, Halle (Saale) 2015.

*rei.* Es gibt nichts zu beschönigen: Aggressionen, Kämpfe und Kriege gehören zur menschlichen Natur, und das schon immer. Wer glaubt, dass der Mensch in der Ur- und Frühgeschichte nur gegen Naturgewalten, wilde Tiere, Missernten und Krankheiten zu kämpfen hatte, irrt. Der opulent ausgestattete, reich bebilderte Band beleuchtet das Thema detailreich aus archäologischer Sicht. Der geographische Rahmen ist mit Europa, Vorderasien und dem alten Ägypten weit gesteckt. Bemerkenswertes Fundmaterial, jüngste Grabungsbefunde, verblüffende Ergebnisse anthropologischer Untersuchungen und ansprechende Rekonstruktionszeichnungen schlagen den Leser in Bann – und machen ihn hoffentlich auch nachdenklich.

Tom Wolfe, *Mit dem Bauhaus leben*. Philo & Philo Fine Arts, Hamburg 2007. Erstmals erschienen 1981 unter dem Titel «From Bauhaus to our house».

*hup.* Bitterböse rechnet Tom Wolfe mit jenen europäischen Architekten ab, die mit der Flucht aus Nazideutschland die Bauhaus-Ideen nach Nordamerika brachten. Martin Gropius und Mies van der Rohe begründeten in ihrer neuen Heimat den «International Style» und erstickten laut Autor damit die Entwicklung einer amerikanischen Formensprache. Diesen Konflikt illustriert Wolfe genüsslich mit der Feindschaft zwischen Frank Lloyd Wright und Gropius. Polemisch führt er aus, dass die hehren Ideale der Bauhäusler dazu geführt hätten, dass lebensfeindliche «Glasschachteln» zur unumstösslichen Norm wurden. Ein auch heute immer wieder formulierter Vorwurf an die Zunft der Architekten.





# Kompetenz

**Kompetenz ist keine Frage der Grösse, sondern eine Frage des Engagements. Wir sind für unsere Kunden da. Seit über 160 Jahren. Beständig und verlässlich.**

Willkommen bei der persönlichen, unabhängigen Zürcher Bank.



(Foto: Grün Stadt Zürich)

STARCH  
Stiftung für Archäologie und Kulturgeschichte  
im Kanton Zürich  
Edenstrasse 20  
Postfach  
8027 Zürich  
Telefon 044 285 10 67  
info@starch-zh.ch  
www.starch-zh.ch

Amt für Raumentwicklung  
Archäologie und Denkmalpflege  
Stettbachstrasse 7  
8600 Dübendorf  
Tel. 043 259 69 00

[www.archaeologie.zh.ch](http://www.archaeologie.zh.ch)  
[www.denkmalpflege.zh.ch](http://www.denkmalpflege.zh.ch)



Konzept und Redaktion:  
Markus Stromer (str); Josef Gisler (gis)  
Text: Kurt Altorfer (alt), Benjamin Hartmann (har),  
Beat Horisberger (hor), Nina Hüppi (hup), Daniel Käch (kae),  
Anke Köth (koe), Lukas Knörr (kno), Marion Landolt (lan),  
Yvonne Reich (rei), Thomas Ribi (rib), Judith Rohrer (roh),  
Markus Schertenleib (sch), Renata Windler (win),  
Christian Winkel (wic), Beat Zollinger (zol).

Bilder: Archäologie und Denkmalpflege Kanton Zürich (A+D),  
Martin Bachmann (Fotograf A+D) oder gemäss Angabe.  
Bildredaktion: Martin Bachmann (A+D)

Gestaltung: Roland Ryser, Zürich, zeichenfabrik.ch

Druck: Fineprint AG, Stallikon  
[www.fineprintag.ch](http://www.fineprintag.ch)  
Auflage: 3500 Expl.

August 2016



Kanton Zürich  
Baudirektion  
Amt für Raumentwicklung